

...mien.  
...zu geben zu  
...Bilder  
...Abonnenten, der alle  
...ins Heine dringt  
...zahlte eine der folgen  
...Ertragszahlung von  
...Ein vollständiges Ge  
...schichten - Format. Auf  
...iten. Illustrationsleber  
...ung. Kunden. Der  
...folgenden brachvollen  
...Größe 15x20 1/2 Zoll.  
...Leonardo da Vinci.  
...nis, nach Murillo.  
...währenden Hilfe.  
...nach dem Grundriss.  
...dem Jesuskinde.  
...preis pro Stück 25 Cents  
...Bilder  
...des 15x20 1/2 Zoll groß  
...Retailpreis 60 Cents  
...ook. Eines der besten  
...glücklich als Geschenk für  
...argem biegsamem Leder  
...Retailpreis 50 Cts.  
...in jeden Abonnenten, der  
...vorausbezahlt, vorortfrei  
...Gebetbuch mit waltieri  
...ressung. K. Goldschmied.  
...Retailpreis \$1.00.  
...gen von P. Blich. Amer.  
...ihnen Bildern gezier.  
...und mit Bindpressung  
...Celluloid-Einband mit  
...umfunktanten Gesichten.  
...Taschen - Gebetbuch, auf  
...Feinleder, waltierere  
...K. Goldschmied.  
...Retailpreis \$1.10.  
...ser! Ein Gebetbuch  
...keine Kriegserklärung, doch besteht  
...die große Gefahr, daß zu irgend  
...einer Stunde eine solche Erklärung  
...erfolgen kann. Der geringste Zwi  
...schensfall kann nämlich dazu Anlaß  
...bilden, da ja die Organe für Auf  
...klärung derselben fehlen. Es ist  
...daher mehr als wahrscheinlich, daß  
...in nicht langer Zeit eine Kriegser  
...klärung erfolgen werde. Amerika  
...rühmt sich mit fieberhafter Eile für  
...diese Eventualität. Es hat sofort  
...die Kontrolle über die zahlreichen  
...in amerikanischen Häfen liegenden  
...deutschen Schiffe übernommen.  
...Die deutschen Besatzungen hatten  
...jedoch, wie es scheint, bereits durch  
...Beschädigung der Maschinerie in  
...manden Fällen diese Schiffe auf  
...lange Zeit hinaus unbrauchbar ge  
...macht, so daß dieselben, im Falle  
...der Kriegserklärung, den Feinden  
...Deutschlands keine Dienste leisten  
...können.  
...Was andere neutrale Länder tun  
...werden, ist zur Zeit noch nicht be  
...stimmter sichtlich. Einige dieser Län  
...der, wie z. B. Holland, die Schweiz  
...und Dänemark, werden sich vorans  
...sichtlich neutral verhalten, da ihre  
...Lage zwischen den beiden kriegfüh  
...renden Parteien sie andernfalls der  
...Gefahr aussetzen würde, von der  
...Gegenpartei zerstückelt zu wer  
...den. Ohne Zweifel wird das Bei  
...spiel der Ver. Staaten andere Län  
...der, z. B. in Südamerika, beeinflus  
...sen, so daß sie diesem Lande in  
...seinen Maßnahmen folgen werden.  
...Jedenfalls wird es nicht an Druck  
...fehlen, sie dazu zu bestimmen.  
...Welchen Einfluß diese neuen Er  
...eignisse auf den Gang des Krieges  
...ausüben werden, ist noch nicht vor  
...auszusehen. Sollten die V. Staaten  
...tatsächlich Deutschland den Krieg  
...erklären, so würden natürlich die  
...gewaltigen Finanzmittel des Lan  
...des der Entente zur Verfügung ste  
...hen. Daß damit aber die militäri  
...sche Lage sich sehr ändern würde,  
...ist kaum zu erwarten. Die Ver.  
...Staaten verfügen über keine Arme  
...e von nennenswerter Größe, und um  
...eine solche erleben zu lassen, nimmt  
...es manche Monate, während wel  
...chen der Krieg möglicherweise be  
...reits entschieden wird. Die Flotte  
...der Ver. Staaten wird auch kaum  
...entscheidend eingreifen können, da

**St. Peters Bote,**  
die älteste deutsche katholische Zeitung  
in Canada, erscheint jeden Mittwoch zu  
Münster, Sask., und kostet bei Voraus  
zahlung:  
\$2.00 pro Jahrgang.  
Einzelne Nummern 5 Cts.  
Ankündigungen werden berechnet zu  
50 Cents pro Zeile einpaltig für die  
erste Einrückung, 25 Cents pro Zeile für  
nachfolgende Einrückungen.  
Kalamitäten werden zu 10 Cents pro  
Zeile wöchentlich berechnet.  
Geschäftsanzeigen werden zu \$1.00  
pro Zeile für 4 Insertionen, oder \$10.00  
pro Zeile jährlich berechnet. Rabatt bei  
großen Aufträgen gewährt.  
Jede nach Ansicht der Herausgeber  
für eine erstklassige katholische Familien  
zeitung unpassende Anzeige wird unbed  
ingt zurückgewiesen.  
Man adressiere alle Briefe u. w. an  
**ST. PETERS BOTE,**  
Muenster, Sask., Canada.

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canada's, wird mit Empfehlung des hochw. ten Bischofs Pascal von Prince Albert und des hochw. ten Erzbischofs Langevin von St. Boniface, wöchentlich herausgegeben von den Benediktiner-Vätern zu Münster, Sask., Canada.

13. Jahrgang, No. 42. Münster, Sask., Mittwoch, den 7. Februar 1917. Fortlaufende No. 676.

**St. Peters Bote,**  
the oldest German Catholic news  
paper in Canada, is published every  
Wednesday at Münster, Sask. It is  
an excellent advertising medium.  
SUBSCRIPTION:  
\$2.00 per year, payable in advance.  
Single numbers 5 cents.  
ADVERTISING RATES:  
Transient advertising 60 cents per  
inch for first insertion, 25 cents per  
inch for subsequent insertions. Read  
ing notices 10 cents per line. Dis  
play advertising \$1.00 per inch for  
4 insertions, \$10.00 per inch for one  
year. Discount on large contracts.  
Legal Notices 12 cts. per line nonpa  
rol 1st insertion, 8 cts. later ones.  
No advertisement admitted at any  
price, which the publishers consider  
unsuited to a Catholic family paper.  
Address all communications to  
**ST. PETERS BOTE,**  
Muenster, Sask., Canada.

## Vom Weltkrieg.

Ereignisse von unabsehbarer Tragweite sind im Laufe der vergangenen Woche eingetreten. Am Mittwoch (31. Januar) machte die deutsche Regierung bekannt, daß sie vom folgenden Tage an die Küsten Frankreichs und Englands, sowie das Mittelmeer blockieren werde, und daß irgend ein Schiff, selbst wenn es einer neutralen Nation angehöre, welches innerhalb 20 Meilen von diesen Küsten gefunden werde, sich der Gefahr aussetze, ohne Warnung versenkt zu werden. Ausnahmen wurden nur gemacht, um einem amerikanischen Dampfer wöchentlich die Landung in Falmouth (England) zu erlauben, und um den Verkehr mit Griechenland zu ermöglichen, doch wurde in beiden Fällen die Einhaltung einer streng vorgeschriebenen Route zur Bedingung gemacht. Diese Note rief in Washington große Aufregung hervor, und Präsident Wilson brach am Sonntag (3. Febr.) alle diplomatischen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland ab.

Dieser Schritt bedeutet natürlich keine Kriegserklärung, doch besteht die große Gefahr, daß zu irgend einer Stunde eine solche Erklärung erfolgen kann. Der geringste Zwischenfall kann nämlich dazu Anlaß bilden, da ja die Organe für Aufklärung derselben fehlen. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß in nicht langer Zeit eine Kriegserklärung erfolgen werde. Amerika rühmt sich mit fieberhafter Eile für diese Eventualität. Es hat sofort die Kontrolle über die zahlreichen in amerikanischen Häfen liegenden deutschen Schiffe übernommen. Die deutschen Besatzungen hatten jedoch, wie es scheint, bereits durch Beschädigung der Maschinerie in manden Fällen diese Schiffe auf lange Zeit hinaus unbrauchbar gemacht, so daß dieselben, im Falle der Kriegserklärung, den Feinden Deutschlands keine Dienste leisten können.

Was andere neutrale Länder tun werden, ist zur Zeit noch nicht bestimmter sichtlich. Einige dieser Länder, wie z. B. Holland, die Schweiz und Dänemark, werden sich voraussichtlich neutral verhalten, da ihre Lage zwischen den beiden kriegführenden Parteien sie andernfalls der Gefahr aussetzen würde, von der Gegenpartei zerstückelt zu werden. Ohne Zweifel wird das Beispiel der Ver. Staaten andere Länder, z. B. in Südamerika, beeinflussen, so daß sie diesem Lande in seinen Maßnahmen folgen werden. Jedenfalls wird es nicht an Druck fehlen, sie dazu zu bestimmen.

Welchen Einfluß diese neuen Ereignisse auf den Gang des Krieges ausüben werden, ist noch nicht vorauszusehen. Sollten die V. Staaten tatsächlich Deutschland den Krieg erklären, so würden natürlich die gewaltigen Finanzmittel des Landes der Entente zur Verfügung stehen. Daß damit aber die militärische Lage sich sehr ändern würde, ist kaum zu erwarten. Die Ver. Staaten verfügen über keine Armee von nennenswerter Größe, und um eine solche erleben zu lassen, nimmt es manche Monate, während welchen der Krieg möglicherweise bereits entschieden wird. Die Flotte der Ver. Staaten wird auch kaum entscheidend eingreifen können, da

die Tauchbootgefahr dann auch für die amerikanische Küste besteht, und wohl die ganze amerikanische Flotte benötigt wird, um den amerikanischen Küstenhandel zu sichern.

Ob die deutschen Tauchbootmaßnahmen den von Deutschland erhofften Erfolg haben werden, hängt jedenfalls davon ab, ob Deutschland genug von diesen Schrecken des Meeres besitzt, um erfolgreich England und Frankreich auszuhungern zu können.

An den Kampfzonen kamen in der vergangenen Woche keine größeren Ereignisse vor. Der Winter ist heuer strenger als seit einem Vierteljahrhundert, weshalb es sehr schwierig ist, größere Unternehmungen durchzuführen.

Amsterdam, 30. Jan. — Eine Reuterdepesche aus Konstantinopel sagt, daß das türkische Parlament auf Empfehlung der Regierung eine Vorlage zur Einführung des Gregorianischen Kalenders angenommen habe.

London, 30. Jan. — Der Munitionsmister zeigt an, daß er noch 200,000 Frauen benötige um Bomben mit Explosivstoffen zu füllen.

Paris, 30. Jan. — Das Kriegsamt macht heute bekannt, daß deutsche Angriffe beim Hügel 304, nahe Verdun, sowie nördlich von Badonvilliers abgeblasen wurden.

London, 30. Jan. — Eine Depesche der Press Assoc. aus Belfast sagt, daß bei der Versenkung des britischen Hilfskreuzers „Laurentic“ etwa 260 Mann umkamen, von denen viele durch die Explosion der Mine getötet wurden.

London, 31. Jan. — Die britischen Verluste im Januar belaufen sich nach amtlichen Berichten auf 960 Offiziere und 31,394 Mann. Die Dezenaberverluste waren 815 Offiziere und 36,350 Mann. Dies beträgt die brit. Gesamtverluste seit Beginn der Sommeroffensive auf 552,371 Mann.

Rio de Janeiro, Brasil. — Der Marineminister bestätigte das Gerücht, daß deutsche Tauchboote den süd. atlant. Ozean gekreuzt haben, daß sie sich jedoch auf dem östlichen Meere aufhalten. Das Gerücht, daß sie in brasilianischen Gewässern eine Basis hätten, sei unwahr.

London, 31. Jan. — Die Grenze des neuen Minenfeldes in der Nordsee läuft von einem Punkte vier Meilen von der jütischen Küste zuerst westlich und dann südwestlich über die Doggerbank bis nahe an die Küste von Yorkshire. Dann läuft direkt nach einem Punkt sieben Meilen von Teischelling an der holländischen Küste. Etwa 60 Meilen der dänischen Küste und innerhalb der Gefahrzone, ausgenommen drei Meilen von der Küste entfernt. Das „Berl. Tageblatt“ behauptet, daß diese britische Maßnahme hauptsächlich gegen Tauchboote gerichtet sei.

Paris, 31. Jan. — Frankreich hat heuer den strengsten Winter seit 1893. Seit einer Woche stieg die Temperatur nicht über 28 Gr. über Null Fahrenheit, außer im äußersten Süden, und auch diese Zone wurde jetzt erreicht, und bei Rizza und Cannes machte sich die Kälte unangenehm bemerkbar. Cetta hatte 11 Grad Frost. Zu gleicher Zeit fiel die Temperatur in Paris auf 14, in Belfort auf 8 und in Lyon

auf 5 Grad. Der Hafen von Nantes ist, trotz der Bemühungen der Eisbrecher. Die Seine, die Marne und die Saone sind voll Treibeis, und wenn die Kälte noch einige Tage anhält, werden sie vollständig zugefroren sein. Der Kohlenmangel kam heute in der Deputiertenkammer zur Sprache, indem mehrere Mitglieder die Regierung darüber interpellierten. Der Transportminister sagte, daß die Kohlenproduktion in den französischen Minen gegenwärtig nur 20,000,000 Tonnen betrage, oder halb so viel als vor dem Kriege. Deshalb müßte Frankreich 40,000,000 Tonnen unter dem schwierigsten Transportverhältnissen importieren. Ein Leberer einkommen sei mit England geteilt worden, trotz welchem monatlich 2,000,000 Tonnen importiert werden sollten. Im Laufe des Dezember sei diese Menge jedoch auf 1,500,000 Tonnen verringert worden, wegen der hohen Frachttarife und aus anderen Gründen. Zahlreiche Kohlenlager wurden jedoch von der Front zurückgerufen, um dem Mangel abzuwehren. Im Dezember seien 6000 Mann zurückberufen worden, was täglich eine Mehrförderung von 6000 Tonnen zur Folge habe.

London, 31. Jan. — Walter Hume Long, Staatssekretär für die Kolonien, sagte in einer Rede, die er als Repräsentant der Kolonien hielt: „Wir erlangen kein Heiß von verschiedenen deutschen Kolonien im Laufe dieses Krieges und in verschiedenen Weltteilen. Es möge niemand denken, daß wir diese Gebiete jemals an Deutschland abgeben werden.“

Derby, England, 31. Jan. — Frau Alice Wheldon und ihre beiden Töchter, alle drei Suffragetten, und der Gemahl der einen Tochter, Alfred George Maion, ein Apotheker und Kriegsgegner, wurden hier verhaftet unter der Anklage, sich verdingen zu haben, um den Tod von Premier Lloyd George und dem Minister Arthur Henderson herbeizuführen.

Berlin, 21. Jan. — Der heutige amtliche Bericht sagt, daß strenge Kälte und Schneestürme die Operationen an der Westfront behindern. An der rumänischen Front gelang es den Russen, nach dreimaligem Angriff in eine deutsche Stellung südlich der Putnata-Strasse einzudringen. Deutsche Truppen stürmten gestern russische Stellungen am Stauer der Na, in der Rigagegend, und nahmen über 900 Gefangene und erbeuteten 15 Maschinengewehre. Sie hielten dann die Stellungen gegen mehrere Gegenangriffe.

Berlin, 31. Jan. — Die deutsche Regierung hat heute an die neutralen Regierungen eine Note gerichtet, worin sie antwortet, daß sie den Tauchbootkrieg mit neuer Schärfe vom 1. Febr. an aufnehmen werde. Sie gibt die Seegegenden an, von denen neutrale Schiffe sich fernhalten sollen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, auf Sicht hin versenkt zu werden. (Man sehe den Text der Note auf Seite 8 dieser Nummer.)

Washington, 31. Jan. — Die Antifundung der deutschen Regierung, daß sie den Tauchbootkrieg wieder verschärft führen wolle, hat hier auf höchste Übertreibung. Man erwartet mit Spannung, was die amerikanische Regierung tun werde.

Vorläufig hat dieselbe eine strenge Überwachung der in amerikanischen Häfen internierten deutschen Schiffe angeordnet, und den Hafen von New York für die Nacht geschlossen, so daß kein Schiff sich aus demselben entfernen darf.

Berlin, 1. Febr. — Hier wurde amtlich bekannt gemacht, daß die Neujaht 1917 durch die Kriegsmahregeln der Zentralmächte allierte Schiffe mit einem Gesamttonnengehalt von 4,000,000 zerstört worden sind. Davon entfallen 3,000,000 Tonnen auf britische Schiffe, oder etwa 15% der gesamten britischen Tonnage. In derselben Zeit haben die Seeträfte der Zentralmächte 401 neutrale Schiffe mit einem Tonnengehalt von 527,000 versenkt oder weggenommen, weil dieselben Konterbande führten.

London, 1. Febr. — Eine Reuterdepesche aus Amsterdam sagt, daß Kanzler von Bethmann-Hollweg und Staatssekretär Zimmermann vom großen Hauptquartier zurückgetrieben seien, wo in einer Konferenz eine vollständige Einigung bezüglich der zu Wasser und zu Land anzuhaltenden Kriegsmahregeln erzielt wurde.

London, 1. Febr. — Die „Aetha“ sagt, daß in Southampton Wm. Wheldon, ein Sohn der letzten verhafteten Frau Wheldon, gefahren Abend unter der gleichen Anklage einer Verschwörung gegen das Leben von Lloyd George und Henderson verhaftet worden sei.

London, 1. Febr. — Reunzner junge Weiber, welche das Schreierhandwerk erlernt haben, werden in den nächsten Tagen nach Frankreich, unter einer Vorarbeiterin abgehen, um hinter den Linien für die britischen Truppen Kutten zu bauen. Sie erhalten 25 bis 30 Shilling per Woche als Lohn (\$6.25 bis 7.50).

Washington, 1. Febr. — Nach einer einmündigen Konferenz zwischen Präsident Wilson und Staatssekretär Lansing wurde heute bekannt, daß die Tauchbootlage als sehr kritisch angesehen wird, und man erwartet, daß die Beziehungen mit Deutschland durch Wilson abgebrochen werden.

Chicago, 1. Febr. — Der Weizenmarkt verzichtete heute ein Zent den Preis um über 15 Cents, wegen der drohenden politischen Lage, welche durch die deutsche Tauchbootantidung verursacht wurde. Andere Getreidearten nahmen an dem Preissturz teil. An der Börse herrschte die größte Aufrichtung.

New York, 1. Febr. — Ein allgemeines Fallen der Preise von Wertpapieren war die Folge der deutschen Tauchbootnote an der hiesigen Börse. Baumwollenmarkt war vollständig demoralisiert. Die Baumwolle fiel um \$2.00 per Ballen.

London, 1. Febr. — Eine Reuterdepesche aus Wien berichtet, daß Graf Czernin, der österreichische Minister des Auswärtigen, eine Note über die intensivierte Tauchbootkriegsführung an die neutralen Mächte geschickt habe, welche sich im allgemeinen mit der bereits veröffentlichten Note deckt.

Paris, 2. Febr. — Der „Antranzigeant“ sagt, daß wohl 100,000 Mann der Armee durch das Kreuzen von 350,000 Zurückgestellten zugeführt werden würden.

Ottawa, 2. Febr. — Premier Borden erklärte heute, indem er eine Vorlage für Bewilligung von \$500,000,000 für Kriegszwecke im laufenden Jahr einreichte, daß im Fiskaljahr 1914-15 die Ausgaben Canadas für Militärzwecke sich auf \$63,750,476 beliefen. Im Jahre 1915-16 beliefen sie sich auf \$166,197,750, und im Jahre 1916-17 bis zum 20. Januar auf \$216,991,822. Demnach belaufen sich Canadas Kriegsausgaben in etwas weniger als 2 1/2 Jahren auf die Gesamtsumme von \$413,850,053.

London, 2. Febr. — Nach einem gelieren herausgegebenen amtlichen Bericht haben die britischen Truppen im Laufe des Januar an der französischen Front im Ganzen 1228 Deutsche, darunter 27 Offiziere, gefangen genommen.

London, 2. Febr. — Nach den britischen und französischen Tagesberichten wurden im Laufe des Januar 75 deutsche Flugzeuge abgeschossen.

Winnipeg, 2. Febr. — Da in den letzten Tagen die Weizenpreise infolge der deutschen Tauchbootnote ungemein gefallen sind, sind heute die Weizenpreise ebenfalls herabgesetzt worden, so daß die beste Qualität Weizen jetzt noch \$4.30 pro Sack kostet.

London, 2. Febr. — Die deutsche Note hat unter den in Europa lebenden Amerikanern eine solche Panik verursacht, daß eine große Zahl welche erst in 14 Tagen abzureisen entschlossen war, plötzlich ihre Absicht geändert hat. Abreisenden wurden heute vornehmlich alle Plätze belegt, welche auf den morgen abgehenden Dampfern noch frei waren.

Washington, 2. Jan. — Senator Penderfer hat eine Bill eingereicht, welche den sofortigen Bau von 100 Tauchbooten für die amerikanische Flotte verlangt. 80 sollen für Küstenverteidigung und 20 für Flottenoperationen verwendet werden. Außerdem sind weitere 18 Tauchboote in der regelmäßigen Flottenbill vorgesehen.

Pernambuco, Südamerika, 2. Febr. — Eine hiesige Zeitung berichtet, daß der britische Kreuzer „Amethyst“ im südlichen atlantischen Ozean von einem Tauchboot angegriffen und beschadigt wurde, worauf er hier zwecks Reparaturen einlief. Der hiesige britische Konsul soll diese Nachricht bestätigt haben.

London, 2. Febr. — Eine Nachricht aus Athen vom 30. Jan. sagt, daß General Falkenhayn zu Suda weilte, wo er an einer wichtigen Konferenz deutscher, österreichischer und bulgarischer Generale teilnahm. Man glaubt, daß es sich um einen beabsichtigten Angriff auf Saloniki handle.

London, 2. Febr. — Der amtliche Bericht sagt, daß in der vergangenen Nacht eine Raub auf deutsche Schiffe nordwestlich von Gvendenecourt an der Sommeant erfolgreich ausgeführt wurde, bei dem 2 Offiziere und 56 Mann den Briten als Geiseln in die Hände fielen.

London, 3. Febr. — Die hiesigen Zeichenbretter können nicht genug Sorge bekommen, da viele der Arbeiter in den Sargarbeiten sich in der Keme befinden. Deshalb sind sie gezwungen, in manden Fällen die Toten in Särgen ohne Deckel zu bestatten.

Washington, 3. Febr. — Heute Nachmittag um 2 Uhr hielt Präsident Wilson vor dem Kongreß eine Rede, in der er antwortete, daß er

alle diplomatischen Beziehungen mit Deutschland abgebrochen habe, da Deutschland sein vor zehn Monaten erabertes Versprechen, keine Handelschiffe ohne Warnung und Garantie für die Sicherheit der Passagiere und Mannschaften zu versenken, nicht eingehalten habe.

Washington, 3. Febr. — Dem deutschen Botschafter, Graf v. Bernstorff, sind seine Pässe ausgehändigt worden. Der amerikanische Botschafter in Berlin, Gerard, ist beauftragt worden, die dortige Botschaft zu schließen, und samt allen Beamten der Botschaft und allen Konsularbeamten Deutschland zu verlassen.

Washington, 3. Febr. — Präsident Wilson hat formell von Deutschland verlangt, daß die Amerikaner, welche auf den Dampfern „Georgia“, „Mount Temple“ und „Voltaire“ von dem deutschen U-Boot in atlantischen Ozean genommen und nach Deutschland gebracht worden sind, sofort freigelassen werden. Ihre Zahl beträgt 64, von denen 60 zu Dulmen, in Westfalen, interniert sind.

Washington, 3. Febr. — Spanien wird die Vertretung amerikanischer Interessen in Berlin übernehmen, während die Schweiz die Interessen Deutschlands in Washington vertreten wird.

Chicago, 3. Febr. — Die Nachricht vom Abbruch diplomatischer Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland verursachte, daß die Weizenpreise innerhalb 10 Minuten um sechs Cents fielen. In kurzer Zeit erholten sie sich jedoch wieder, und stiegen um vier Cents. Mais fiel 2 1/2 Cents, erholte sich jedoch ebenfalls in kurzer Zeit.

London, 4. Febr. — Eine Reuterdepesche aus Rio Janeiro sagt, daß die brasilianische Regierung endlich erwidert, ob sie nicht aus ihrer Rolle als Zuschauer heraustreten, und dem Beispiele der Ver. Staaten folgen solle.

Washington, 4. Febr. — Präsident Wilson hat nicht nur die Beziehungen mit Deutschland abgebrochen, sondern hat auch an alle anderen neutralen Länder eine Note gerichtet, in der er dieselben auffordert, sich um Zeit der Ver. Staaten zu stellen, „um so für den Frieden einzutreten“. Auch hat er die amerikanischen Botschafter angewiesen, über die Annahme einer Note ausdrücklich zu berichten.

Rotterdam, 4. Febr. — Die Abänderung der deutschen Blockadehinie, welche einen 20 Meilen breiten Streifen der dänischen Küste entlang frei läßt, läßt es immer noch zweifelhaft, ob die holländische Schifffahrt ohne Gefahr vor sich gehen kann. Auf jeden Fall wird die holländische Regierung nicht erlauben, daß Passagierschiffe in See stechen, ehe die Gefährlichkeit der Route erwieven ist.

Washington, 4. Febr. — Die der amerikanische Konsul in Plymouth berichtet, in der amerikan. Dampfer „Oulostane“ innerhalb der von Deutschland blockierten englischen Zone von einem Tauchboot versenkt worden. Doch sagt er bei, daß das Tauchboot zeitige Warnung gab, alle Mannschaften in die Boote beorderte, und diese nach Verlenkung des Schiffes anderthalb Stunden lang beauflete, bis sie in die Nähe eines englischen U-Bootes gelangten, worauf es durch einen

(Fortsetzung auf Seite 4)

Der Roman eines Jesuiten.

Aus dem Französischen übersetzt von P. Chrysothomus, O.S.B.

(Fortsetzung.)

Der Kommandant machte, wie er gelang hatte. Es waren keine Wachtposten aufgestellt. Wo auch... Aber er ging hin und her, die Augen auf der Mauer, die Thore für das geringste Geräusch geöffnet. Die Leute hatten sich niedergelegt, dem Munde des Weges entlang. Jeden Augenblick sah man einige sich erheben, und ihre vor Kälte erstarrten Glieder schütteln, um dann von Müdigkeit überwältigt gleich wieder einzuschlafen. So vergingen zwei Stunden. Kapitän de Tralin kam nicht zurück. Auch der Jesuit, der sich ohne Erlaubnis entfernt hatte, war noch nicht wieder zurückgekehrt. Meynander zweifelte weder an dem Ginen noch dem Anderen, aber für Beide fürchtete er ein Unglück. Diese zwei Stunden des Wartens waren für den Kommandanten eine grauam lange Zeit. Er hatte anfangs mit feberhaften Schritten das von seinen Leuten besetzte Terrain durchzogen; dann fing allmählich seine Wunde, so unbedeutend sie auch anfänglich war, zu schwellen an, und unter der Einwirkung der Kälte verursachte sie ihm solche Schmerzen, daß er öfters stillstehen mußte. Hinführend erreichte er eine kleine Anhöhe, von wo aus er den Pfad übersehen konnte, auf dem er den Kapitän zu erwarten erwartete. Immer wieder zog er seine Uhr, als endlich eine schwarze Gestalt sich auf dem Schnee abzeichnete.

„Sind Sie es, Tralin?“ „Ja, Herr Kommandant.“ „Die zwei Männer gingen auf einander zu.“ „Haben Sie etwas entdeckt?“ „Keiner nicht! Der Weg auf dem wir hier sind ist nur ein Pfad, welcher sich im Walde verliert. Ich habe die Umgegend durchforscht um einen anderen Weg zu finden, und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß uns nichts anderes übrig bleibt als wieder zurück zu marschieren, sollen wir nicht in den Bergen verloren gehen.“ „Was wird aus uns werden? ... Unsere Leute sind erschöpft, unglücklich und werden beginnen auf ihre Gemüter einzuwirken. Ich bemerke bei ihnen immer mehr Worte und Gebärden, welche zuchtlose Handlungen befürchten lassen. Die Unglücklichen hatten sich für verraten, und Sie wissen, daß man unter diesem Eindruck von den Leuten alle möglichen Gewalttätigkeiten erwarten muß.“ „Ihre Befürchtungen sind nur zu wahr, Herr Kommandant; aber ein Vorwärtsmarschieren ist hier unmöglich. Vor uns befinden sich Abgründe, deren Zugänge oft teufelisch vom Schnee bedeckt sind; auf diesem Wege eine Truppe marschieren zu lassen, hieße sie in den sicheren Tod führen.“ Der Kommandant näherte sich dem Kapitän und fragte ihn leise: „Sie bringen keine Nachricht von P. Durand?“ „Kein, garnichts.“ „Da er Sie zu seinen Freunden zählt, dürften Sie vielleicht etwas von seinen Plänen wissen.“ „Er hat mir nicht das Geringste gesagt; ich bin aber überzeugt, daß P. Durand genau das selbe zu tun sucht, was ich jetzt getan habe: er sucht mit eigener Lebensgefahr, wie er unsere unglücklichen Leute retten kann.“ „Ich bin der gleichen Ansicht wie Sie, Kapitän; aber er bleibt lange aus. Was auch aus uns werden mag, mein lieber Kapitän, ich werde nie ihren Mut und ihre Aufopferung vergessen, welche Sie jetzt erneut beweisen haben. Wenn ich lebend hier herauskomme, so werde ich alles aufbieten, um die einzige Ihren würdige Belohnung für Sie zu erlangen, das Kreuz der Ehrenlegion.“ „Sie haben es mehr verdient als ich, Herr Kommandant.“ „Mehr als Sie, das kann ich nicht einsehen. Ich gestehe, dies würde mir recht angenehm gewesen sein, und der Gedanke daran hat schon oft mein Herz höher schlagen lassen; aber wie können Sie erwarten, daß man einen Kommandanten auszeichnet der sein Bataillon verloren hat? ... Und dann, mein lieber

Freund, haben sich in den letzten Tagen meine Ansichten bedeutend geändert; was mich früher erfreute hätte, würde mich jetzt ziemlich kalt lassen. Ich bin gänzlich ermüdet und entmutigt, ich muß meine ganze Energie zuzuhilfen nehmen, um meine Pflichten zu erfüllen. Ich hoffe, wenn wir den Preußen entrinnen, die Reste unseres Bataillons noch in die Schweiz retten zu können; aber dann ist's mit mir aus. Ich verzehre meine letzten Kräfte, und wenn ich Halt mache, wird es nur sein um zu sterben.“

„Sie sehen zu schwarz, Herr Kommandant. Sie leiden, ich weiß es; aber wenn Sie wieder Zeit zur Ruhe gehabt haben, werden Sie bald die Leiden und Entbehrungen dieses schrecklichen Feldzuges überwinden.“ Der Ruf „An die Gewehre!“ ließ die beiden Offiziere erbeben. In einer Sekunde war das ganze Lager auf den Beinen. Kapitän de Tralin erkannte sofort die Ursache des Alarms: es war P. Durand, der in Begleitung eines Bauern sich dem Lager näherte. Die beiden trugen auf den Schultern eine Last. Einen Augenblick herrschte im Lager die größte Verwirrung; einige luden eiligst ihre Gewehre, da sie an einen feindlichen Ueberfall dachten, während andere sich den beiden Herankommenden näherten, und freudig riefen: „Brot! Brot! Sie bringen Brot! Wir sind gerettet!“

Der Kommandant war nun herangekommen, gebot Ruhe, und wandte sich an den Priester: „Sie bringen Brot?“ „Ja, Herr Kommandant.“ „Wieviel haben Sie?“ „Fünfzehn; mehr konnte ich nicht aufreiben.“ „Haben Sie Dank im Namen meiner Leute, Herr Feldgeistlicher! Gott wird es Ihnen lohnen. Kapitän de Tralin, lassen Sie antreten, und vier Unteroffiziere mit der Verteilung beauftragen. Ich will, daß alle Stücke gleich groß seien; alle, und die Preußen nicht finden werden.“

Dem Adjutant-Major gelang es nach einigen Schwierigkeiten, die empfangenen Befehle auszuführen. Während ein jeder mit Begier dieses Brot verzehrte, das ihnen wie vom Himmel gefallen vorlag, suchte der Befehlshaber des Bataillons mit seinen Augen den Soldaten, der einen Augenblick vorher den Feldgeistlichen verdächtigt hatte. Er war erstaunt ihn neben P. Durand zu sehen. Er ging zu ihm hin, und ihn an der Schulter berührend, rief er ihn an: „Nun, Schurkel! nennst du jetzt den Feldgeistlichen auch noch ‚Sankt Ignaz‘, und sagst Du immer noch, er ging um uns an die Preußen zu verkaufen?“ „Herr Kommandant, man ist manchmal hysterisch, aber man ist nicht herzlos; und der Herr Feldgeistliche kann Ihnen sagen, daß ich ihn bereits um Verzeihung gebeten habe.“ „Es ist so,“ bemerkte lächelnd der Jesuit, „und ich hoffe, Herr Kommandant, Sie werden so gutig sein, die unüberlegten Worte die Sie gehört haben, zu vergessen. Diese armen Burden haben so viel gelitten! Man muß ihnen schon eine momentane Verzeihlichkeit verzeihen. Es ist ja begreiflich, daß Leiden die Unvernunft erregt und sie zu ungeredetem Urteile verleitet.“ „Gut, Herr Feldgeistlicher! ich verzeihe. Aber ihr anderen, ihr Schurken, aufgepaßt! Keine Beargwöhnung oder Beleidigungen mehr gegen jenen, der mehr wert ist als wir alle zusammen.“ „Keine Angst, Herr Kommandant,“ antwortete der Hornist, „wer jetzt das Unglück hätte, von dem hier gegenwärtigen hochwürdigen Herrn anders als von dem tapfersten Mann der Welt zu reden, würde es mit mir, Jean-Louis Clampinet, genannt ‚Belle-Humeur‘ aus Argenteuil gebürtig, zu tun haben.“ „Gut,“ bemerkte der Kommandant lächelnd. „Was Sie betrifft, Herr Feldgeistlicher, Sie haben sich ohne Erlaubnis entfernt. Sie haben mir über Ihre Handlungen Rechenschaft zu geben. Wo bekamen Sie dieses Brot?“

„In einer isolierten Meierei. Eine Stunde von hier, ehe wir Halt machten, hatte ich einen Weg bemerkt, der in eine enge Schlucht führte; da

der Schnee nicht niedergedrückt war, konnte kein Trupp Soldaten dort hin gelangen sein. Ich hatte den Gedanken Ihnen zu raten, das Bataillon in jene Richtung zu führen; dann dachte ich aber daß es schade sein würde, erschöpfte Soldaten wie die unferigen zu zwingen, mehrere Meilen nutzlos zu marschieren, und entschloß mich daher allein zu gehen, um mich zu überzeugen, ob ich richtig vermutet hatte. Es tut mir leid, daß ich so lange ausgeblieben bin. Ich verlor den Weg in der Nacht, getäuscht von dem Schnee und der Dunkelheit. Ich fiel mehrere Male in die Schluchten, und mußte große Umwege machen um wieder heraus zu kommen; aber Gott segnete meine Bemühungen, ich fand das Tal, kom endlich zu einer Meierei, wo ich von braven Bauern aufgenommen wurde, und die mir alles Brot gaben welches sie hatten. Da der Pfad zu schwer für einen einzigen Mann war, kam einer mit mir, um mich im Tragen zu unterstützen, und mit dem Weg zu zeigen.“

„Noch einmal herzlichen Dank!“ sprach der Kommandant, die Hände des Jesuiten schüttelnd, und mit leiser Stimme fügte er bei: „Ich danke dir, Karl Durand! Du bist eine tapfere Seele.“ Der Feldgeistliche, mehr gerührt als er merken lassen wollte, schüttelte seinem alten Freunde gleichfalls die Hand, und fuhr dann in seinem Bericht fort: „Ich bin noch nicht zu Ende. Ich habe noch nicht erzählt, wie die guten Leute welche ich dort unten fand mit unserem Los Mitleid empfanden. Sie wollten für heute Nacht das ganze Bataillon beherbergen; sie warteten auf uns, und bereiteten mittlerweile große Kessel voll Suppe, um das spärliche Abendessen welches ich brachte zu vervollständigen. Morgen früh werden uns die guten Bauern behilflich sein die Schweiz zu erreichen, die nur sechs Stunden von hier entfernt ist, und zwar wollen sie uns auf Bergpfaden führen, wo uns die Preußen nicht finden werden.“

„Herr Feldgeistlicher“, nahm der Kommandant wieder das Wort, „es ist uns nicht möglich, Ihnen gebührend für solche Dienste zu danken. Alles was wir tun können ist, Ihnen eine grenzenlose Liebe zu geloben, und den lieben Gott zu bitten, an unserer Stelle unsere Schuld zu tilgen. Und jetzt, meine Freunde, vorwärts! Folgen wir unseren Führern.“ „Barbon, entschuldigen Sie, Herr Kommandant!“ rief der Trompeter. „Leben Sie nicht, daß der Feldgeistliche unwohl wird?“ „Höchstwahrscheinlich, sind Sie krank? Karl Durand, mein alter Freund, du leibest!“ Der Feldgeistliche versuchte zu lächeln, indem er sagte: „Ich hoffe, es geht vorüber. Geht nur zu, ich werde so gleich nachkommen.“ „Ohne Dich weiter gehen? Zum Henker, nein! Wo sind vier Männer guten Willens?“

So erschöpft als diese Unglücklichen auch waren, eilten sie doch alle herbei; jeder wollte diesen Mann auf seinem Rücken tragen, diesen Priester, gegen den man anfangs so ungerecht gewesen, dessen unerschöpfliche Nächstenliebe man anfangs zu schätzen. „Ohne Ihnen, Herr Kommandant, Vorschriften zu machen,“ bemerkte Clampinet, genannt ‚Belle-Humeur‘ von Neuem, „ich weiß wohl, was unserem Feldgeistlichen fehlt. Es braucht keine Arznei um ihn zu heilen.“ „Sprich deutlicher.“ „Ich wette was Sie wollen: um uns nicht zu kurz kommen zu lassen, hatte er das Brot nicht anrühren wollen welches er trug, und es ist einfach der Hunger, der ihn krank macht.“ „Wäre es möglich, Herr Vater?“ fragte Kapitän de Tralin. „Wie! Karl,“ rief der Kommandant, „du hast nichts gegessen?“ „Ich hoffte stark genug zu sein, um zu warten bis zu unserer Rückkehr zu der Meierei.“ Die Soldaten hatten die Rationen noch nicht ganz verzehrt die man ihnen gegeben; alle drängten sich um den Priester, ihn bittend, er

möchte doch annehmen was ihnen noch übrig blieb, und ihn um Verzeihung bittend, daß sie nicht daran gedacht hatten ihm seinen Teil zu geben. P. Durand war bis zu Tränen gerührt. Er nahm von Jedem einige kleine Stücker, wusch das ganze mit einer handvoll Schnee hinunter, und er konnte an der Spitze des Zuges aufbrechen. Es war Mitternacht als die Abtheilung die Meierei erreichte.

Man kann sich leicht die Freude dieser armen Soldaten vorstellen, als sie in ein ungeheuer großes Zimmer geführt wurden wo ein helles Kesselfeuer seine Wärme verbreitete. Ein jeder von ihnen erhielt einen Teller voll warmer und nahrhafter Suppe; dann, als sie sich genügend erwärmt hatten, führten sie der Bauer und seine Söhne in die Scheunen, wo sie bald auf duften dem Heu eingeschlämmt waren.

Der Kommandant Meynander litt sehr von seiner Verwundung; er hatte, um die Meierei zu erreichen, sich auf den Arm des Kapitän de Tralin stützen müssen, und trotz dieser Hilfe konnte er sich nur mit Mühe bis dorthin schleppen. Gleich nach der Ankunft, und während seine Soldaten sich der Freude hingaben, welche ihnen dieses unerwartete glückliche Ereignis verursachte, hatte P. Durand die Wunde verbinden wollen.

Der Fuß war demmaßen angeschwollen, daß man den Stiefel nicht abziehen konnte ohne ihn von oben bis unten aufzuschneiden; dann, als das Blut wieder floss, bemerkte man, daß der Kommandant ein schweres Fieber hatte. Obwohl sein Rang ihn zu dem schönen Privilegium berechtigte, ein ganzes Bett für sich allein zu haben, konnte er doch die ganze Nacht keinen Augenblick einschlafen. Am folgenden Morgen lüchelte seine Offiziere ihn zu bewegen, einige Tage in der Meierei zu bleiben; er brauchte unbedingt Pflege und Ruhe, und es war nicht die geringste Gefahr vorhanden, daß die Preußen ihn in diesem verlorenen Winkel entdecken. Er wies diese Vor schläge energisch, beinahe zornig zurück, und ließ den Bauer bitten ihm ein Pferd zu verschaffen. Dieser stellte ihm eines zur Verfügung, machte ihn jedoch darauf aufmerksam, daß er es nur auf einen Teil des Weges benutzen konnte, da die letzte Schlucht, welche man überschreiten mußte ehe man in die Schweiz kam, nur für Fußgänger passierbar war.

„Ich gehe zu Pferde so weit als es möglich sein wird“, antwortete der Kommandant, „dann marschiere ich so gut ich kann, und wenn nötig lasse ich mich tragen; aber ich verheiß mein Bataillon nicht, ehe ich es in Sicherheit gebracht habe.“ Als der Feldgeistliche versuchte, den Kommandanten von seinem Vorhaben abzubringen, erwiderte er diesem: „Du gibst mir den Rat, vor der Erfüllung meiner Pflicht zurück zuweichen, nach al dem was Du selber letzte Nacht getan? Geh, mein Freund! Ich befolge lieber deine Beispiele als deine Rat schläge.“

Der alte Bauer hatte schon bei Tagesanbruch seine Söhne und Knechte ausgeschildert, um die Gegend abzufahren. Gegen acht Uhr, als das Bataillon sich gerade zum Abmarsch bereit machte, kam einer der Söhne zurück mit der Nachricht, daß die Preußen in Etanches erschienen waren und auf der Landstraße nach Verriers vordrangen. Man war deshalb gezwungen, eine längere Marschroute einzuschlagen als die zuerst vorgeschlagene; aber die Soldaten, welche jetzt ihren Hunger gestillt und eine gute Nachtruhe hatten, schreckten nicht zurück vor einem Umweg von zwei Stunden. Man begab sich auf den Marsch. Der alte Bauer ließ sich nicht nehmen, selbst die Soldaten in Sicherheit zu führen, nachdem er und die Seinen sie einem fast sicheren Tode entzogen hatten, und marschierte mit einem seiner Söhne an der Spitze des Zuges. Der Kommandant folgte ihnen auf einem kleinen Pferde, das ein scharfes Auge und sicheren Tritt besaß. Er sah finstere drein, und die zusammengezogenen Gesichtszüge bewiesen wie sehr er litt, obwohl er dies nicht merken lassen wollte, und sich einbildete stark genug zu sein, um den Marsch

Karl Titcher, Sattler, Humboldt - Main Str. South. Pferdegeschirre aller Art stets vorrätig. Reparaturen werden aufs Beste besorgt. Karl Titcher.

Meinrad Bernhard Schmiedewerkstatt u. Maschinenlager Münster, Sask. Schmiede-Arbeiten und Maschinen-Reparaturen aufs beste ausgeführt. Niederlage für: McCormick, Deering u. John Deere Maschinen, Brockville-Buggies, De Kalb und Magnet Cream-Separators.

Bevollmächtigter Auktionierer. Ich rufe Bestände aus irgendwo in der Kolonie. Schreibt oder spreche vor ter Bedingungen. M. S. Pilla, Münster, Sask.

L. Moritzer Humboldt, Sask. Pferde - Beschlagen Schmiede-Arbeiten Reparatur von Maschinen aller Sorten bestens besorgt. Bin Agent der Godwin Pflanz, Drills, Engines, Adams Wagen, Fro & Woods Heurden, Nähmaschinen Binders etc.

\$13.50 kostet ein Faß, mit 6 Dbd. Quartflaschen oder 10 Dbd. Pint. Saskatoon Bier. Fracht wird bezahlt nach jeder Station in Saskatchewan. Keine c.o.d. Sendungen. Geld muß zugleich mit Bestellung eingeschickt werden in Post-Office, Bank- oder Express-Money-Order, zahlbar an die Hudson's Bay Co. - Die Qualität des Saskatoon Bier ist zu gut bekannt, um einer weiteren Empfehlung zu bedürfen. Man adressiere alle Bestellungen an: Hudson's Bay Co., Retail Mail Order Department, WINNIPEG, Man.

Allgemeiner Ausverkauf von Weinen und Likören der Firma THE WESTERN WINE HOUSE 76 Higgins Ave. H. Steinkopf Winnipeg, Man. Preise für Saskatchewan und Alberta. Bier, beste Sorte, 8 Gallonen Faß \$3.00 Portwein, per Gallone \$1.50 u. \$2.25 Rotwein, per Gallone \$1.00 u. \$1.25 Spiritus \$5.50, \$6.00 u. \$6.50 Oesterreichischer Whisky \$6.00 u. \$6.50 Kornschnaps (Rye oder Malt) \$2.75 u. \$3.00 Scotch Whisky \$5.00 u. \$5.50 Brandy \$4.00 u. \$4.50 für jedes 4 Gall. Bierstag sind \$1.00, für jedes 8 Gall. Faß \$2.00 hinzuzufügen. Bei größeren Bestellungen ein entsprechendes Geschenk. Zur Beachtung: Bei Weinen wird 20c per Gallone extra als Kriegsteuer erhoben. Jedes Gallongefäß wird mit 15c, jedes 5 Gallonenfaß mit \$1.25, jedes 10 Gallonenfaß mit \$1.50 berechnet. Bei Bestellungen nach Saskatchewan wird der ganze Betrag im Voraus verlangt.

Geschenk-Artikel aller Art! Ein größerer Vorrat zum Auswählen denn jemals, zu richtigen Preisen. Wie wäre es mit einem Victrola oder einem Edison-Phonograph? Kommt und probiert sie und hört die neuesten Stücke. Sie bezahlen hier denselben Preis wie in Winnipeg oder an anderen Plätzen. Sprechen Sie mit uns wegen Preisen und Bedingungen. Besuchen Sie unseren Laden. G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK. Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien

Brot aus Superior- und Prairie Rose-Mehl ist die vollkommenste Nahrung!

Es hat beinahe doppelt so viel Nährwert als Reis oder Kartoffel und ist zehnmal so nahrhaft als der gleiche Wert von Fleisch. Im Vergleich mit Fisch oder Käse und anderen gewöhnlichen Nahrungsmitteln liefert Brot nahezu doppelt deren Nährwert zum halben Preis. Es ist auch billig, und deshalb gerade diejenige Nahrung, die eine glückliche und gesunde Familie schafft, und die hohen Kosten der Lebenshaltung vollständig aus dem Wege räumt. McNab Flour Mills, Ltd., HUMBOLDT, SASK.

SHUBERT'S FURS Sicherheit geht vor! Seine Pelze einzurichten an ein stieltes, abstrammtes, geschicktes Haus ist bei Shubert's für jeden Betrag und Anzahl. Shubert's Haut Pelze, nicht immer die höchsten Preise und gewährt die annehmlichste Garantie, bei einer Schenkung zu unterstützen und Schenkung mit wenigstens 50c pro Stück in der Welt, das anständigste in amerikanischen Pelzwaren besteht. Unter unerschütterlicher Wahrheit, "Wer Shubert's Pelze kauft, ist ein unerschütterliches Mitglied für Jahre, der Pelze zu verwenden hat; die neuere Mode hat für jedermann auf Bestellungen! A. B. SHUBERT, Inc. 25-27 WEST AUSTIN AVE. Dept. C-29, CHICAGO, U.S.A.

mitzumachen. P. Durand marschierte eine Zeitlang neben ihm, bald aber verschwand er, um seinen gewöhnlichen Platz bei der Nachhut einzunehmen, wo er immer einige Müde und Ermattete finden konnte, die er ermunterte und unterstützte.

Die erste Strecke des Weges wurde ohne große Schwierigkeiten zurückgelegt; je weiter man aber in die Berge vordrang, um so beschwerlicher und gefährlicher gestalteten die Schneemassen den Weg. Gegen zwei Uhr nachmittags wurde Halt gemacht vor einem verlassenem Schuppen, welcher im Sommer dem Weideweh als Unterschlupf diente. Das Bataillon ruhte sich dort eine Stunde aus, und der alte Bauer erklärte daß man hier das Pferd zurücklassen müsse, da es den Rest des Weges nicht zu bewältigen sei. „Der Aufstieg wird beschwerlich sein“, sagte er weiter, „aber in einer Stunde sind wir oben, und von da ab könnt ihr die Schweiz zu euren Füßen sehen; ihr braucht dann nur noch den Berg hinabzusteigen und seid dann gerettet.“

Clampinet trat nun vor den Kommandanten, und sein Kappi zwischen den Fingern drehend, sprach er: „Herr Kommandant, mit Ihrer gütigen Erlaubnis hätte ich Ihnen etwas zu sagen.“

„So sprich.“

„Herr Kommandant, Sie können nicht mehr marschieren, und wir können Sie doch nicht hier zurücklassen; meine Kameraden und ich haben gedacht, Sie hätten nun genug für uns getan, und darum sind wir übereingekommen mit unseren Gewehren eine Tragbahre zu machen und Sie den Berg hinaufzutragen.“

„Ich bin euch herzlich dankbar für euren guten Willen; aber Gott sei Dank, ich bin noch stark genug mich selbst zu tragen. Vorwärts, Kinder! eine letzte Anstrengung, und in zwei Stunden sind wir in der Schweiz.“

Damit verließ der Kommandant den Schuppen und machte einige Schritte, mußte aber gleich wieder stille stehen, denn seine Wunde verurfachte ihm furchtbare Schmerzen. Er setzte sich auf einen Steinblock, zog seinen Stiefel aus und wand sich ein Taschentuch um den Fuß; dann marschierte er weiter, gefolgt von seinem Bataillon.

Der Aufstieg war beschwerlich, wie der Bauer vorausgesagt hatte. Es hieß Felsen ersteigen, wobei man sich oft der Hände und Knie bedienen mußte. Der Schnee verhinderte es, die Stelle zu sehen wohin man den Fuß setzen mußte; er ließ die Unglücklichen ausgleiten und in unsichtbare Schluchten hinabstürzen. Der Kommandant mußte öfters erschöpft Halt machen, und an den schwierigsten Stellen mußte er die Hilfe seiner Leute in Anspruch nehmen; trotz alledem ging's vorwärts. Er legte eine fieberhafte und verzweiflungsvolle Energie an den Tag, um gegen die Schmerzen und Ermüdung anzukämpfen.

Endlich kam man oben an. Die Abteilung machte eine kurze Rast, und auch Meynandier ließ sich auf den harten Schnee niederfallen. Als er den Befehl zur Fortsetzung des Marsches erteilt hatte, machte er gewaltige Anstrengungen sich zu erheben; aber dieses Mal mußte er sich besieg erklären. Er fiel halb ohnmächtig wieder hin, in die Arme des ihm behilflichen P. Durand. Der alte Bauer trat hinzu und ließ ihn einige Tropfen Branntwein schlucken, welche ihn etwas kräftigten. Nochmals versuchte er zu marschieren, um wenigstens Schweizer Boden zu erreichen. Aber nach einigen Schritten wollte er von Neuem, und wäre gefürzt, wenn man ihm nicht zu Hilfe gekommen sein würde. Nun war er gezwungen nachzugeben, und mußte sich von den Soldaten tragen lassen bis ins nächste Schweizer Dorf, wo eine sympathische Gastfreundschaft ihrer wartete.

Nun war das harte Feldzugsleben für sie vorüber. Es gab jetzt keine Nächte mehr im Schnee, ohne Unterkunft und Schlaf! Keine langen Märsche mehr ohne einen Bissen Brot! Sie fanden bei den Schweizern ein brüderliches Willkommen und eine liebevolle Pflege, welche sie bald die Leiden der vorhergehenden Tage vergessen ließ. Bei einer

großen Anzahl der Soldaten hatten jedoch die Strapazen und Entbehrungen Spuren hinterlassen, welche sobald nicht verschwinden sollten. Schon in den ersten Tagen kamen Kranken jeden Art zum Ausbruch.

Der Kommandant, welcher in gänzlich erschöpftem Zustand angekommen war, mußte sofort zu Bett gebracht werden, und schon am nächsten Tage fanden die Ärzte seinen Zustand bedenklich. P. Durand hatte es sich nicht nehmen lassen ihn zu pflegen, ohne dabei die Soldaten des Bataillons und die anderen einquartierten Truppen der Umgebung zu vernachlässigen. Er verbrachte den größten Teil des Tages bei seinem alten Freunde, und dieser hatte sich an seine Pflege so gewöhnt, daß er ihn beständig in Anspruch nahm.

So war beinahe ein Monat verfloßen, als schließlich die französische Nationalversammlung in Bordeaux zusammentrat und einen Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnete. In diesem Vertrage wurde festgelegt, daß alle in Deutschland gefangen gehaltenen Soldaten, wie auch diejenigen, welche in der Schweiz und in Belgien ein Asyl gefunden hatten, zu einer festgesetzten Zeit und nach einer bestimmten Ordnung in ihr Vaterland zurückgeführt würden. Alle Offiziere, welche auf ihre eigenen Kosten reisen wollten, konnten nach Frankreich zurückkehren sobald sie wollten.

Als Anatole Meynandier diese Nachricht erfahren hatte, bekehrte ihn nur noch ein Gedanke: Zurück nach Versailles. Die zu Rate gezogenen Ärzte waren der Ansicht, daß er die Reise aushalten könne, und daß die Luft seiner Heimat recht wohltuend auf ihn wirken werde. Er bat P. Durand, ihn zu begleiten. Dieser machte anfangs einige Einwendungen, und jagte, die ihm anvertrauten Soldaten zu verlassen. Dann aber überlegte er, daß die Kranken alle auf dem Weg der Besserung waren, und daß die Ortsgeistlichen, welche sich stets sehr wohlwollend gezeigt hatten, ihn ganz gut vertreten konnten, und so entschloß er sich schließlich, seinen Freund zu begleiten.

Die Reise verlief nicht ohne Schwierigkeiten. Von Genf nach Lyon und von da nach Dijon lief die Eisenbahn wie früher; aber nachher, und besonders in der Umgegend von Paris, war das Gesele auf vielen Stellen aufgerissen. Die Reisenden mußten große Umwege machen, zu Wagen oder auch zu Fuß, um die Unterbrechung der Eisenbahn zu umgehen. Trotzdem kam Meynandier am Abend des vierten Tages zu Hause an, fand aber sein Haus von einem preußischen Generalstab besetzt. Nach sehr vielen Unterhandlungen war man willens, ihm wenigstens sein Zimmer zu überlassen. Die anstrengende Reise hatte seinen Zustand verschlimmert. Ein eiligt herbeigerufenen Arzt verschrieb ein energisches Arzneimittel, jedoch schon nach wenigen Tagen erklärte er, daß alle Hoffnung verloren sei.

P. Durand hatte nun die traurige Pflicht, ihn auf den Tod vorzubereiten. Die innigen Beziehungen, in welche sie von Neuem zueinander getreten waren, machte ihm diese Aufgabe leichter. Anatole Meynandier hatte diesen Priester wirken lassen, und vor dessen unerschütterlicher Aufopferung und Nächstenliebe waren seine Vorurteile gewichen. In den letzten Stunden vor seinem Tode sagte er zu dem Priester, der ihm noch ein wenig Hoffnung geben wollte: „Mein lieber Freund, versuche mich nicht zu täuschen; ich fühle daß mein Leben erlischt, aber ich sterbe zufrieden. In den letzten Tagen habe ich meine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt, und zwar bis zum Ende. Es hatte mich verlangt, in dieses Haus zurückzukehren, in welchem ich meine Kindheit verlebte; ich konnte es noch einmal betreten und darf darin mein Dasein beschließen. Dann wurde mir ein anderes großes Glück zu Teil; ich fand einen Freund, den ich seit zwanzig Jahren verloren, und dieser Freund hat mich zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht. Nachdem ich ihm die letzten Tröstungen schenkte, werde ich ihm auch das Glück im Jenseits verdanken.“

Am selben Tage verschied er in den Armen des Jesuiten.

Fortsetzung folgt.

### Wie man Diebe fängt.

Eine Geschichte vom Reimichl.

Es war in der guten alten Zeit, da man nicht Wink und Worte auf die Goldwaage legen mußte, um der Bekanntschaft mit dem Landrichter zu entgehen, wo auch der Pfarrer auf der Kanzel etwas stärker und derber in die Saiten pressen konnte als heutzutage. . . . .

„Wenn es Euch auf ein paar Wochen nicht zusammengericht, will ich den Braten schon zurecht bringen. Ich kenn' meine Schnappenheimer.“

Des war der Leimpold einverstanden. — Am Sonntag nach der Predigt verteilte der Pfarrer mit Donnerstimme:

„Ich habe hier unter meinen Juhörern einen Dieb, der sich unredlich Gut angeeignet hat. Ich ermahne ihn hiermit zum ersten Male, daß er sich bekehre und das Gestohlene zurückgebe — ansonsten werde ich ihn kommenden Sonntags mit Namen nennen.“

Drumten in der frommen Gemeinde aber hochte der Spitzhöl, ein halbfaules Fruchtl, dem zwar Niemand etwas Schlechtes nachweisen, aber auch nichts Gutes zutrauen konnte, und der vor Zeiten im Weidland drinnen den böhmischen Zirkel erlernt hatte. Dieser spitzte seine Löffel und dachte:

„Du predigst mir lange gut genug da droben, und weist so wenig von mir, als der Kanzelhut. . . . .

Die Woche verging und kein Braten erschien. Am nächsten Sonntag wiederholte der Pfarrer seine Mahnung, aber auch diesmal vergeblich. . . . .

„Ihr wißt, meine lieben Zuhörer, wie ich Einen aus dieser Gemeinde nun zwei Mal gewarnt und zur Buße ermahnt habe; es ist Alles umsonst gewesen.“

Mit diesen Worten zog er einen runden Plasterstein, den er eingestekt hatte, aus dem Kermel und zeigte ihn der Gemeinde.

„Damit nun ein Jeder sehen kann, wer der Dieb ist“, fuhr er fort, „so will ich ihm diesen Stein an den Kopf werfen.“

Sprach's und tat, als ob er werfen wolle. — Wie er aber ausholte, da fuhr der Spitzhöl mit seinem Kopfe blitzschnell unter die Kirchenbank und duckte sich wie ein Hase unter den Busch. Ein Rischen und Tuscheln ging durch die Ränge. Und als der Spitzhöl dann wieder aufschaute, sah er, wie der Pfarrer den Stein lächelnd in seine Tasche schob und die ganze Gemeinde ihn, den Spitzhöl, ganz abhonderlich anblickte. . . . .

Himmel Laudon, jetzt hatte er sich selbst verraten! — Während des Hochamtes schwierte er wie eine Kuckuckrabe in der Bratspfanne. —

### Deutschlands Ernte

Eine amerikanische Ackerbauzeitung bringt folgende, angeblich auf amtlichen Berichten beruhende Angaben über Deutschlands Ernte.

Die Roggenernte war in 1914 ziemlich gut, aber dennoch 13 6/8% geringer als in 1913. Das Jahr 1915 war eine Enttäuschung, und Deutschland mußte das Defizit durch Einfuhr aus Rumänien decken, welches zwischen September 1915 und August 1916 51,240,000 Bushels oder 1,400,000 Tonnen Getreide, einschließlich Mais (Corn), lieferte. Die Ernte des Jahres 1916 übertraf die vorjährige laut der rumänischen Einfuhr um 5,000,000 Bushels, war aber immerhin noch geringer als die des Jahres 1913. Es wurden letztes Jahr in Deutschland 532,530,000 Bushels Roggen und Weizen geerntet, gegen 475,090,000 Bushels in 1915; es geht daraus hervor, daß der Boden noch lange nicht erschöpft ist.

Auch ein entsprechend größerer Getreide- u. Hafereertrag wurde erzielt; der Wechereertrag betragt rund 128,000,000 Bushels. Der früher zu lässige Konsum von Getreide für Brauzwecke wurde von 65 7/8% heruntersetzt, so daß 14,600,000 Bushels für andere Zwecke zur Verwendung gelangen konnten. Es wird berichtet, daß viel Getreide anstatt Kaffee benutzt wird.

Der Weizen kostet in Deutschland nach unserem Gelde \$1.69 das Bushel, der Roggen \$1.43; in England wurde in 1916 ein Durchschnittspreis von \$2.05 für Weizen bezahlt.

Der Konsum von Brotstoffen, Roggen und Weizen in Deutschland stellte sich vor dem Kriege auf 15,000,000 Tonnen (500,000,000 Bu.), wovon 1,000,000 bis 1,500,000 Tonnen (33,000,000 bis 50,000,000 Bu.) importiert werden mußten. Abgesehen von Rumänien war kein Nachbarstaat Deutschlands in der Lage, seit Ausbruch des Krieges Brotstoffe an Deutschland zu liefern. Infolgedessen war Deutschland auf sich angewiesen.

Agenten für den St. Peters Bote Reisender Agent:

Anton Haack.

Local-Agenten:

P. Benedikt, Humboldt.  
P. Lorenz, Fulda u. Willmont  
P. Matthias, Kosfeld.  
P. Casimir, Pölzer u. Dead Moose Lake.

P. Rudolph, Hoodoo u. St. Benedikt  
P. Christoforus, Bruno und Dana  
P. Bernard, Watson, Spalding, St. Oswald und Carmel.

P. Joseph, St. Gregor, Engelfeld  
Beauchamp.

Philipp Hoffmann, Arnheim.

Zof. Berges, Waterloo, Ont.

P. Beinegänger, Formosa, Ontario

Geo. Lohfänger, Walferton, Ont.

Gm. Schnell, Marienthal, Sask.

Sichere Genesung aller Krankheiten

Granthematisch Heilmittel

(nach Granthematisch genannt)

Beständiger Gebrauch dieses Heilmittels garantiert die Genesung aller Krankheiten.

Einmal alle drei Wochen von John Linden, Spezial-Arzt und alleinigen Verfertiger des einzig echten reinen Granthematisch Heilmittels.

Chlor und Weizen.

3808 Preyfelt Ave., S. G., Cleveland, Ohio.

Bitte nicht die Nachahmungen, sondern die Originalen zu kaufen.



**Ford Touring Car für 1917**  
\$545.00

Wir verkaufen Ford Cars zur Winterszeit gerade so gut wie zu irgend einer anderen Jahreszeit, denn ein „Ford“ fürchtet nicht Schnee, Eis, oder holperige, schlüpfrige Wege, wenn man es benutzen muß.

Während die größeren, schwereren Wagen alle in gutem Winterquartier auf den Frühling warten müssen, steht die Ford Touring Car für volle zwölf Monate zu Diensten, 365 Tage im Jahre. Dies ist ein Vorteil den Sie beim Ankauf nicht übersehen dürfen.

Machen Sie jetzt Ihre Auswahl von unseren neuen Modellen.

**J. G. Hoerger „Ford“-Verkäufer**  
Humboldt, Sask.

### Annonciert im St. Peters Bote!

Der Finanz Minister ersucht die Bevölkerung Canadas jetzt zu beginnen mit dem Sparen von Geld für die nächste Kriegs-Anleihe

JAN. 9. 1917. DEPARTMENT OF FINANCE, OTTAWA.

Lassen Sie Ihre Dollars kämpfen an der Front.

**Kaufen Sie Dominion of Canada dreijährige Kriegs Spar = Zertifikate**

\$25.00 für	\$21.50
50.00 „	45.00
100.00 „	86.00

Verkäufe an Einzelpersonen sind begrenzt auf \$1500.

Wegen vollständiger Einzelheiten wende man sich an irgendeine Bank oder eine Money Order Post Office.

Jan. 9. 1917. Finance Department, Ottawa.

### Für Geld-Anlagen

Leute, welche von Zeit zu Zeit Kapitalien haben, die sie anlegen wollen, können zum Partwert ankaufen

### DOMINION OF CANADA DEBENTURE STOCK

in Summen von \$500 oder irgendwelcher Vielfachung davon.

Kapital rückzahlbar am 1. Oktober 1919.

Zinsen zahlbar halbjährlich, am 1. April und 1. Oktober, per Check frei von Wechsel Gebühren an irgendeiner chartered Bank in Canada, zum Zinsfuß von fünf Prozent jährlich vom Datum des Anlaufes ab.

Besitzer dieser Wertpapiere haben den Vorzug, die zum den daraus ruhenden Zinsen zu Partwert als Bargeld überweisen zu können zur Begleichung einer Teilzahlung für irgendeine zukünftig in Canada auszugebene Kriegs Anleihe, ausgenommen bei Ausgabe von Edwards's Scheinen oder anderen dazugehörigen Wertpapieren.

Der Ertrag dieser Wertpapiere ist nur für Kriegszwecke bestimmt.

Eine Kommissionsgebühr von einem Viertelprozent wird gewährt an anerkannte Bank und Stock Makler, wenn die diesbezüglichen Gesuche um Anteile von diesen Wertpapieren deren Stempel tragen.

Wegen Bewerbungs-Formularen wende man sich an den Deputy Minister of Finance, Ottawa.

Department of Finance, Ottawa, Ott., 7. 1916.

igter  
ktionärer.  
und irgendwo in der  
ober sprächen vor ihr

Münster, Sask.

**oritzer**  
dt, Sask.  
Beschlagen  
Arbeiten

schienen aller Sorten  
n Agent der Cook  
ines, Adams Wagn,  
schen, Wagn  
ers z.

**Satz, mit  
aufblaschen  
hd. Pints**

**on**

Keine  
eingelieft  
der, zahlbar  
Station Bier  
zu bedürfen.

INPEG, Man.

**on  
Kören  
HOUSE**

ipeg, Man.

..... \$3.00  
\$1.50 u. \$2.25  
\$1.00 u. \$1.25  
0, \$6.00 u. \$6.50  
\$6.00 u. \$6.50  
\$2.75 u. \$3.00  
\$5.00 u. \$5.50  
\$4.00 u. \$4.50  
\$2.00 hinausaufagen.

Geschenk.

ollone extra als  
mit 15c, jenes  
af mit \$1.50  
wird der ganze

**Art!**

richtigen Preisen.

**ograph?**

Sie bezahlen hier  
n. Sprechen Sie  
ie unseren Laden.  
**SASK.**  
reibmaterialien

**pe-Mehl  
ahrung!**

doppelt so viel  
eis oder Kartoffel  
so nahrhaft als  
von Fleisch. Im  
sch oder Käse und  
tischen Nahrungs-  
t um nahezu doppelt  
um halben Preis  
ahrung, die eine  
en Kosten der Le-

**HUMBOLDT,  
SASK.**

escht vor!  
leihen an ein erliches,  
illiges Glas ist das  
jeden Besizer und

**kauf Weiz-**  
schen Bortreibe und ge-  
ie Bortreibe, sei eine  
reim und schlemm wir  
s pulve Qual in der  
sich in erweiterbaren

der Marktbericht, „Ob  
is ein unentbehrlicher  
ber Weize zu verdienen  
sabe hat für jeden Mann

ST. AUSTIN AVE.  
CHICAGO, U.S.A.

I.O.G.D. St. Peters Bote. I.O.G.D.

Der St. Peters Bote wird von den Benediktiner-Mönchen des St. Peters Abtes zu Münster, Saskatchewan, Canada, herausgegeben. Er kostet bei Local-Abrechnung \$2.00 per Jahr, \$1.00 für sechs Monate, 50c für drei Monate, Einzelnummern 5c.

Agenten verlangt

Korrespondenzen, Anzeigen, über Änderung stehender Anzeigen, sollten spätestens Samstag mittags eintreffen, falls sie Aufnahme in der folg. Nummer finden sollen. Probe-Nummern werden, wenn verlangt, frei versandt.

Bei Änderung der Adresse gebe man sowohl die neue als auch die alte Adresse an. Bei Beschränkung der Adressen durch Post- oder Express-Anmerkungen (Money Orders), Gebührenscheinungen sollten auf Muenster ausgestellt werden.

Alle für die Zeitung bestimmten Briefe adressiere man: ST. PETERS BOTE, Münster, Sask., Canada.

Kirchenkalender.

Table with 3 columns: 1917 Januar 1917, 1917 Februar 1917, 1917 März 1917. Lists feast days and names of saints for each month.

Der Kardinal-Erzbischof von Keims wundert sich nicht, warum Gott mit dem Siege keine Gile hat. Paris, 29. Jan. - Der Kardinal von Mantovier erhielt von Kardinal Lucon, dem Erzbischof von Keims, ein interessantes Schreiben, das Aufschluss über einige Einzelheiten aus dem Leben dieses tüchtigen „Prälaten unter Feuer“ gibt. Se. Eminenz drückt sich sehr schlicht über die juristischen Vorgänge, die ihn umgeben, aus. Er sagt: „Beschreibungen sind häufig zu drei malen wurde das Kloster von der Heimlichkeitsbombardiert. Im ganzen trafen ungefähr 14 Granaten; 3 am 25. Okt., 8 am 27. Okt. und 3 am 4. Nov. Vor einigen Tagen platzte eine Bombe auf unserm erzbischöflichen Palaste. Die Seite, die auf die Rue de Cardinal Veraine und die Rue de l'Ecole de Medecine hinausgeht, wurde beschädigt. Die ganze Wand des Parterreerbaues und des ersten Stockes fiel zusammen. Ein Unglück ist nicht zu vermeiden; da wir uns alle im Keller befanden. Nur ich war in meinem Privatbüro. Das ganze Haus schien zu tanzen und betru zu erbeben. Nun zog auch ich mich in die Kellerräume zurück, nachdem ich mich vorher versichert hatte, daß die Kathedrale verschont blieb. Dies war das sechzehnte Verbrechen, das auf unserm Palaste explodierte. Die Mitte der Stadt liegt öde und verlassen. Das Volk flieht aus Angst und wegen der hohen Preise der Lebensmittel. Das unterirdische Böhnen kostet 1 Franc 10 Centimes, das Pfund Butter 31 Franc, und Kohlen sind unerschwingbar. Die Leute bekommen Geld und brauchen keine Miete zu bezahlen. Es gibt hier öffentliche Suppentischen und Sparkocher-einrichtungen, die täglich 200-300 Nationen versorgen. Ohne Zweifel ist dies eine große Hilfe für das arme Volk und für Arbeiter ohne Familien, aber trotzdem ist es schwer für die Armen und Unbemittelten, sich durch den Winter zu schlagen. Die Belagerung dauert jetzt schon Jahre. Wir glauben zwar nicht, daß die Deutschen Keims nehmen können, aber Schutz vor den Bombardements haben wir keinen. Dies setzt uns nicht in Erstaunen. Frankreich hat sich sehr schwer vergangen und ist anderen Völkern zum Vergnügen geworden. Dies hatte den Verlust ihrer Sympathie für uns

zur Folge. Und noch hat Frankreich seinen Fehler gut gemacht. Folglich ist es gar nicht zu verwundern, wenn Gott keine so große Gile hat, uns den Sieg zu verleihen. Das offizielle Frankreich hat Gott vertrieben, warum sollte er dann für Frankreich einfließen? Ein bemerkenswerten Brief hat der hochw. Herr Bischof von Keims geschrieben, in dem er klärt, daß Reichtum und irdische Vergnügungen das menschliche Herz in seinem Trange nach Glück nicht befriedigen können. Er berührt alsdann die vorzüglichsten Uebel der Zeit und brandmarkt z. B. die Geburtenkontrolle, als ein Verbrechen gegen Gott und Vaterland. Die katholischen Gesellschaften und Vereine warnen der hochw. Herr Bischof gegen die modernen Tänze und er fordert die katholischen Frauen auf, ihren Einfluß geltend zu machen, um wieder etwas mehr Anstand in die weiblichen Moden zu bringen. Zum Schluß führt der Bischof aus, daß nur Selbstverleugnung allein wahres Erdenglück für das menschliche Herz bringt. Der Tod einer heiligmäßigen chinesischen Königin in King-po, China, hat die Aufmerksamkeit der Regierungsbeamten auf deren segensvolles Wirken gezogen. Die letzten 20 Jahre konnte diese wackere Edensfrau täglich gesehen werden auf der Suche nach ausgelegten Kindern. Im Laufe ihrer Missionstätigkeit hat sie Tausende dieser unglücklichen Geschöpfe nach dem Kloster gebracht, wo sie verplegt, im christlichen Glauben erzogen und die Begründer katholischer Familien wurden. Tausende sterbender Kinder hat sie getauft und deren unermessliche Eltern über die Größe ihres Verbrochens an den Kleinen unterrichtet. Beim Begräbnisgottesdienst in der Kathedrale zu King-po waren viele lokale und Regierungsbeamte anwesend, um der Dahingeshiedenen, welche der bemerkenswertere Charakter im fernem Osten war, die letzte Ehre zu erweisen. In der Fremdenkolonie war sie bekannt als eine Frau von markanten Fähigkeiten, sie war der englischen und französischen Sprache ebenso mächtig wie ihrer Muttersprache. Ihr hauptsächlichster Einfluß kam von ihrem sanften Gemüt. Ihre Gemütsruhe in schwierigen Lagen war bewunder-

ungswürdig. Während des Borer-aufstandes in 1900 ist Schwester Theresia wie gewöhnlich ihrer Liebessache nachgegangen; auf gegebene Warnungen gegen mögliche Lebensgefahr antwortete sie voll Ergebung in den göttlichen Willen: „Wenn der gute Gott mich nicht beschützen will, er weiß am besten, was mir am dienlichsten ist, dann werde ich meine Krone früher erhalten.“ Sie ward von katholiken und Heiden gleich geliebt und übte einen großen Einfluß auf ihre Landsleute aus, die sie häufig in ihren Angelegenheiten zu Rate zogen.

Kirchliches.

Covington, N. Die Anordnung des Bischofs Croft betreffs der Ausschaltung von Frauen aus den Kirchenhöfen ist am Neujahrstage in der ganzen Diözese in Kraft getreten. Gemischte Kirchenhöfe sind also nunmehr im Bistum Covington ein Ding der Vergangenheit. Prof. W. Bancroft Shields, Organist und Chordirigent der Kathedrale, hat ebenfalls sein Amt als Diözesan-Musikdirektor formell am 1. Januar angetreten. Bellville, M. Die Kirche der Unbefleckten Empfängnis-Gemeinde zu Carterville wurde in der Nacht zum 25. Jan. durch einen Brand in Asche gelegt. Das Feuer war anscheinend von katholiken-eindlichen Halunken angelegt worden, da man eine Petroleumlampe in einem Waldchen neben der Kirche fand und antikatolische Fanatiker seit einer Reihe von Jahren öfters bemerkbar machten; und auch wurden Fenster der Kirche öfters mit Steinen zertrümmert, auch wenn Gottesdienst darin stattfand, die Besucher der Kirche beschimpft und tätlich angegriffen und sonstige Schikanen verübt, um die Abhaltung des Gottesdienstes zu verhindern. Die Kirche war ein aus Brettern aufgeführter Bau und hatte einen Wert von ca. \$3000; der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Die Gemeinde besteht aus nur 12 Familien in dem an die 2000 Einwohner zählenden Städtchen Carterville. Wahrscheinlich wird man keine neue Kirche bauen, sondern werden die dortigen Katholiken sich nach Herrin wenden. Washington, B. Bischof James A. McFaul von Trenton, N. J., ist benachrichtigt worden, daß durch Vermittlung des Staatsdepartements zu Washington das Leben des Erzbischofs Francisco Drosow Jimnez von Guadaluajara und Bischof Michael de la Mora von Zacatecas die von dem Christenverfolger Carranza in Mexiko verhaftet worden sind, verschont bleiben wird. Sobald Bischof McFaul vernahm, daß das Leben dieser Prälaten in Gefahr stand, als er ein diesbezügliches Telegramm von Mgr. Kelley von der „Catholic Church Extension“ erhielt, setzte er sich sogleich mit einflussreichen Männern vom Staatsdepartement in Verbindung und forderte die Amerikanische Föderation kathol. Vereine auf, die Sache in die Hand zu nehmen. Telegramme wurden in Massen nach Washington geschickt. Das Staatsdepartement hat prompt gehandelt. Wie spätere Nachrichten behaupten, sind beide Bischöfe aus Mexiko verbannt worden und befinden sich nun auf dem Wege nach den Ver. Staaten. Rom. Auf ein ihm von Papst Benedikt durch Kardinal von Hartmann, Erzbischof von Köln, zugestelltes Gesuch hat der Deutsche Kaiser Sr. Heiligkeit das Verprechen gegeben, daß er Instruktionen geben wird, in der Zukunft die Bedrückung von Gottesknechten so viel als möglich zu vermeiden. Diese Antwort, die so schnell auf eine ähnliche vom neuen Kaiser von Desterreich dem Hl. Vater gegebene folgt, hat hier große Genugtuung hervorgerufen. Papst Benedikt hat an den deutschen Kaiser ein abermaliges Gesuch in Sachen der Deportierung von Belgien geschickt. Weitere Berichte über die angeblichen Leiden der Christen in Syrien und Palästina, besonders im Libanon-Distrikt, sind bei der Propaganda eingetroffen. Tausende sollen Hungers sterben, und viele Leute wegen politischer Vergehen hingerichtet worden sein. Der Hl.

Vater hat sich durch den Apostolischen Delegaten in Constantinopel abermals an den Sultan gewendet. Wie es heißt, ist Gouverneur Djamil Pascha nach Constantinopel zurückberufen worden, um über den angeblichen Stand der Dinge Rechenschaft zu geben. - Mgr. Aversa, der päpstliche Nuntius für Bayern, ist in München angekommen.

Missionen - Korrespondenz.

St. Peters - Mission am Caribou-See, 21. Dez. 1916. Hochwürden! Ich benutze mit Freuden die sich bietende Gelegenheit, um die lange Pause, welche in unserem Briefwechsel eingetreten ist, zu unterbrechen. Doch länger ohne Nachricht von Ihnen zu bleiben, ist mir eine Qual. Bitte machen Sie derselben bald ein Ende, indem Sie mir ein Lebenszeichen von Ihnen geben. Seit meinem letzten Briefe hatten wir letzten Sommer den Besuch unseres hochw. Missionen-Bischofs D. Charlebois, O.M.I. Trotz seiner gebrechlichen Gesundheit hat der hochw. Herr nicht die Mühen einer so langen Reise, d. h. von The Pas bis zum Caribou-See, gescheut. Er ist unerwartet hier mit dem Juli angekommen und hat uns freudig überrascht. Eine ganze Woche hatten wir das Glück und die Freude, ihn in unserer Mitte zu sehen und täglich seine praktischen Unterweisungen zu vernehmen. Da unser hochw. Herr die hiesige Indianerprache nicht reden kann, so ist die Unterrichtsmethode keine leichte. Ich selbst muß dabei die harte Rolle eines Dolmetschers spielen, was oft meine armen Sprechorgane hart mitnimmt. Nichtsdestoweniger sind unsere Bemühungen sichtlich vom Segen Gottes begleitet. Unsere roten Pfarrkinder nehmen sich die Ermahnungen und Ratsschläge des Oberhirten recht zu Herzen. Nach Abschluß der wöchentlichen Mission nahm dann unser guter Missionen-Bischof ermüdet den Weg nach dem Süden, nach der etwa 7 Tage entlegenen St. Gertruds Mission am Pelican-See. Nach der Abreise Sr. bischöflichen Gnaden nahmen wir wiederum unsere gewöhnliche Lebensweise auf. Bessere wurde von neuem unterbrochen durch die Ankunft der Rekrutierungskommission, bestehend aus dem Kommissar, seinem Sekretar, einem Arzt und etwa 12-14 gewöhnlichen Arbeitern. Ihre Arbeit, welche in der Ausschüpfung von \$5.00 per Kopf und in der Austeilung von einigen Lebensmitteln, Kleidungsstücken und sonstigen zum Lebensbedarf der Indianer notwendigen Sachen besteht, nimmt etwa drei Tage in Anspruch. Wiederum ist das Verbotmessen kein Anteil. Ist auch diese Sturmperiode vorbei, dann treten wir für längere Zeit in die stille Einsamkeit des Missionenlebens im Norden ein. Bald bringt dann der Herbstfang im Oktober wieder eine Abwechslung in unser Leben. Mit allem zum Fischfang nötigen Zubehör und mit Lebensmitteln für einen ganzen Monat versehen, ziehen wir nach dem 8-10 Meilen entfernten, Fischplatz. Anfangs geht alles gut. Beginnt jedoch gegen den 10. Oktober der Herr Nordwind uns ein wenig zu lieblos, dann wird der anfänglich poetische Fischfang sehr prosaisch. Während man anderswo noch wacker in Hemden arbeitet, stehen wir hier unsere armligen Geheine in die Winterkleidung. Trotzdem ist kein Verdauern und kein nutzloses Sehnen nach Paradiesstagen in unserer Seele. Der Mensch gewöhnt sich eben an Vieles. Was dem einen unentbehrlich erscheint, ist einem anderen oft unwünschenswert. Was mich betrifft, so ziehe ich den langen strengen Winter jeder anderen Jahreszeit vor. Im Frühjahr und Sommer komme ich mir wie ein Sklave vor, während ich im Winter das Gefühl eines freien Mannes habe. Der geringste Wind im Sommer bringt den großen See nach kurzer Weile in die größte Wut. Oft schäumt es da nur so förmlich im See. Da heißt es ruhig zu Hause sitzen bleiben und abwarten. Im Winter ist es dagegen ganz anders. Die Wit-

terung, wie sie auch immer sein mag, spielt keine große Rolle. Ist der Wille und die Konstitution stark genug, so trägt man aller und jeder Witterung. So ist man mehr Herr im Winter als im Sommer. Was den Winter noch mehr wünschenswert macht, ist die Ankunft der Caribou bei uns. Die erste Nachricht vom Herannahen der Caribou durchzucht jeden wie ein elektrischer Strom. Bald knallt es an allen Ecken und Enden. Während einiger Tage sieht man täglich mit frischem Cariboufleisch beladene Hundeschlitten einfahren. Selbstverständlich können die hartbedrängten Caribous es nicht lange so auszuhalten. Nach nur wenigen Tagen suchen sie das Weite und wir haben das Nachsehen. Wer noch weiter Lust zum Jagen hat, muß die Mühen einer schwierigen Jagd auf sich nehmen. Ist auch diese aufregende Zeit vorüber, dann tritt die Pflicht der Missionenreisen an den Missionen heran. Diese gleichen sehr den Odysseusfahrten, d. h. der Missionen zieht aus, ohne genau zu wissen, wo er alle seine zerstreuten roten Pfarrkinder finden könne. Die Missionenreisen in die Indianerlager bieten so vieles, daß man ein ganzes Buch darüber schreiben könnte. Was die Welt heutzutage unter Zivilisation zu verstehen scheint, davon findet man hierzulande beinahe keine Spur. Die einzige Umwandlung, die unsere Indianer gemacht haben, ist diejenige, welche unsere heil. katholische Religion bei ihnen geschaffen hat. Jede zerstreute Heilige aus ihnen gemacht zu haben, hat doch der hl. Glaube eine durchgreifende Veränderung in den alten Sitten der Rothhäute hervorgerufen. Das Gemüt unserer Indianer scheint ein ziemlich guter für den Samen des göttlichen Wortes empfänglicher Boden gewesen zu sein. Ohne ein wirklich wahres, festes Verständnis von der Erhabenheit unserer kathol. Glaubenslehren zu haben, hängen sie doch mit ganzer Seele an denselben und suchen nach bestem Wissen und Können ihre Pflichten als kath. Christen zu erfüllen. Unwissenheit und Mangel an Urteil schein die einzigen Ursachen ihrer Fehltritte zu sein. Diesen Armen im Geiste die frohe Botschaft zu erklären, ist nun die oft sehr schwierige aber trotzdem lebensaufgabe des Missionenars.

St. Peters Kolonie.

Humboldt, Pte. Wilmot Stone, ein ehemaliger Schüler der hiesigen Hochschule, der sich bereits in 1915 als Soldat anwerben ließ, ist auf den Schlachtfeldern Europas so unglücklich durch einen Schuß durch die Faust verwundet worden, daß er für ferneren Felddienst untauglich geworden ist. Er befindet sich jetzt bei seinem Vater in Essex, Ont. - Wir verkaufen die allerbeste Schokolade, löse oder in feinen Packungen. Haben Sie unsere neueste Auswahl gesehen? Humboldt Candy Kitchen. - Als Patienten im hiesigen St. Elisabeth Hospital sind kürzlich angekommen Herr H. Arp von Pilsger, Herr Wohl aus Dead Moose Lake und Herr Deot von Lenora Lake. Besterer hatte seine Füße schlammverfroren, befindet sich aber jetzt auf dem Wege der Besserung. - Wenn Sie nach Humboldt kommen, gehen Sie zur Candy Kitchen für selbstverfertigte Canties, heiße und kalte Getränke und alle Sorten von Temperenzbieren. - In Humboldt scheint die Tanzwut ausgebrochen zu sein. Das hier erreichende englische Wochenblatt enthält letzte Woche fast nichts anderes als Berichte über abgehaltene Tänze und Välle und Ankündigungen von solchen Vergnügungen in den nächsten Tagen. Man sollte meinen, zu einer Zeit, wo die Menschheit infolge des ungeligen

Weltkrieges aus launend Wunden blutet, eher eine Einschränkung in solchen Luftbarkeiten angebracht wäre. - Tamen steht unser Barlor, wenn sie ihn benutzen wollen, frei zur Verfügung, während sie auf ihre Freunde und Verwandten warten. Humboldt Candy Kitchen. - Zum Unterhalt des St. Elisabeth Hospital hat beigetragen Herr Heinrich Halbach \$1.00. Vergelt's Gott! - Wissen Sie, daß wir jeden Samstag eine Sorte unserer selbstverfertigten Candies zu einem besonderen Preis verkaufen? Wenn Sie nach Humboldt kommen, vernützen Sie den Bargain nicht. Humboldt Candy Kitchen. - Die ehrl. Schwester Agatha vom St. Elisabeth Hospital erhebt die traurige Nachricht, daß ihr Bruder, ein verheirateter Mann von etwa 42 Jahren, infolge einer Verwundung am Rückgrat an der italienisch-österreichischen Front in einem Hospital verstorben ist. - In der hiesigen St. Augustinus Kirche wurden am 30. Januar durch den hochw. P. Benedikt im Verein ihrer Eltern und Geschwister getraut Fräulein Clara Kemle mit Herrn Alex. Flach von St. Gregor. Die Schwester der Braut, Margareth, und Herr Ed. Nies von St. Gregor fungierten als Zeugen. Nach der kirchlichen Feier erwartete sie ein festliches Frühstück im Hause der Braut. Der Abend wurde durch gemüthliche Unterhaltung verbracht, wobei das glückliche Paar allerlei schöne und nützliche Geschenke erhielt. Das junge Ehepaar wird sein Heim in St. Gregor aufschlagen, und der junge Mann für die St. A. Elevator Co. angestellt ist als Räuber. Beide jungen Leute sind sehr beliebt bei allen, die sie kennen. - Dr. F. C. Middleton, der Provinzial-Gesundheitsinspektor, hat vom 1. auf den 2. Febr. das hiesige St. Elisabeth Hospital besucht. Er war von der Behörde für öffentliche Gesundheit gesandt und stellte dabei einige eingehende Untersuchungen an über das Hospital und dessen Räumlichkeiten, und war sehr zufrieden mit der Einrichtung und Leitung der Anstalt. Er brachte einige geringfügige Verbesserungen in Vorschlag, die von den ehrl. Schwestern baldigst in Angriff genommen werden sollten, und dann wird das Spital eine Anstalt erster Klasse in ihrer Art sein und eine Zierde bilden für die Stadt Humboldt und die ganze St. Peters Kolonie. - Runo. Von Glück bei allem Unglück kann Herr Cherry, in der Nähe von Bruno wohnhaft, sprechen. Vor etlichen Wochen fuhr er mit seinem Dachfenstern eine Ladung Holz zur Stadt. Das Holz hatte er mit einer Kette umschlungen und befestigt, sodas es besser auf dem Schlitten halten sollte. Als er gegen Abend durch eine Niederung des Weges fuhr, wieselbst der Schnee in beträchtlicher Tiefe zusammengeblasen war, schlug eine Seite des Schlittens auf einen Stein auf, und die Folge war, daß der ganze Schlitten umfiel und Herr Cherry unter der Ladung Holz begraben wurde. Da das Holz durch die Kette zusammengehalten wurde, war es dem im Schnee Begrabenen nicht möglich, die Last des Holzes von sich abzuwälzen. Zum Glück gelang es Cherry vermittelst eines Stedens den „Coupling-Pole“ aus der Reichel des Schlittens herauszugreifen, so daß wenigstens seine Köhnen frei wurden und ihn nicht zu Tode schleppten. Herr Cherry lag hierauf die ganze Nacht im Schnee unter den Holzstangen begraben. Erst am Morgen gegen sechs Uhr vernahm der in der Nähe wohnende Herr Nic. Hoffbauer die Schreie des unglücklichen Mannes und eilte sofort herbei zur Rettung. Herrn Cherry ist jedoch weiter kein Leid widerfahren, als daß er sich beide Füße erfroren. Im Hospital zu Humboldt fand man es für nötig, ihm ein Stück des rechten Fußes abzunehmen. - A. J. Schwinghamer hat in seinem Laden und Hause elektrische Beleuchtung einrichten lassen. - In der Nacht vom 2.-3. Febr. ist im Spital zu Humboldt infolge einer schwierigen Operation wegen eines Gewächses Frau Binde von hier, eine Tochter des Herrn John Bourauef, gestorben. Die Beerdi-



Mein Mütterlein.

Wie liebte ich dein Angezicht,
Dein weiches, blondes Haar!
So innig gibt's kein Morgenstern...

Was zu einer Hausmutter gehört.

Von Napoleon den I., dem großen
Schlachten- und Kriegesmeister,
ist manches treffende Wort gesprochen
worden, das auch heute noch
seine Bedeutung hat.

Als Napoleon nach seinem ersten,
so überaus glänzenden Feldzug
in Italien einmal große Gesellschaft
bei sich hatte, feierte eine Dame
den jungen Kriegshelden in über-
schwänglichen Lobeserhebungen.

Ernst und gemessen erklärte Napo-
leon: „Madame, man kann eine
gute Mutter sein. Zu einer solchen
gehört freilich nicht wenig. Vor
allem muß eine gute Familienmutter
die Hauslichkeit lieben und ihre
Töchter, wenn ihr Gott solche ge-
schenkt hat, zur Hauslichkeit erzie-
hen.“

Ernst und gemessen erklärte Napo-
leon: „Madame, man kann eine
gute Mutter sein. Zu einer solchen
gehört freilich nicht wenig. Vor
allem muß eine gute Familienmutter
die Hauslichkeit lieben und ihre
Töchter, wenn ihr Gott solche ge-
schenkt hat, zur Hauslichkeit erzie-
hen.“

„Das sind“, so schloß Bonaparte,
„nur wenige Punkte von den vielen,
die eine gute Familienmutter zu
bedenken hat.“

Ueber Erziehung.

Die Erziehung sollte schon im
ersten Lebensjahre des Kindes be-
ginnen. Wie viele Mütter rauben
sich selbst die ersehnte und ihnen so
notige Abendruhe, indem sie abends
stundenlang mit dem Baby sich
abmühen, es wiegen und schwenken,
oder am Bett des Kleinen im dunk-
len Zimmer sitzen, weil das Kind
sonst nicht schlafen will.

Unsere amerikanischen Kinder
sehen ohnehin in dem Maße, daß
sie von Gehorsam und Ehrfurcht
vor den Eltern wenig wissen. Und
doch sind diese beiden Eigenschaften
die schönsten Tugenden eines Kindes,
und das sicherste Merkmal einer
guten Erziehung.

Wird dies in der
frühesten Kindheit vernachlässigt
oder aus falscher Zärtlichkeit unter-
lassen, so ist das ein schlimmer

Schaden für des Kindes ganze Zu-
kunft. Das, was das Kind im El-
ternhause nicht gelernt hat, Ge-
horsam und Unterwerfung unter
einen anderen Willen, das muß der
Jüngling oder die Jungfrau viel-
leicht später mit bitteren Schmer-
zen lernen, wenn der Ernst des Le-
bens an sie herantritt.

Etwas vom Takt.

Der Takt ist ein gar feines
Pflänzlein, das nicht in jedermanns
Garten gedeiht. Der Takt befindet
sich auch nicht im Gefolge von rei-
chem Wissen, weil man ihn nicht in
der Schule erlernen kann. Er ist
vielmehr angeboren, als Gefährte
eines guten und reichen Herzens,
und tritt uns deshalb auch häufig
in bescheidener Hülle entgegen.
Man möchte Takt auch „Herzens-
bildung“ nennen, eine Bildung, die
sowie wohltauernd ist, als der
Brant von Kenntnissen und Talen-
ten, wenn sie des schönsten Schmuckes,
der Güte, des Feingefühls
entbehren.

Der taktvolle Mensch findet über-
all Freunde, weil er ganz von selbst
die Eigenart eines Anderen achtet.
Er wird sich nicht plump in das
Vertrauen des Anderen drängen,
sondern ruhig abwarten, was Jener
ihm von sich anvertrauen will. Der
Takt, die Höflichkeit des Herzens,
ist das zuverlässigste Bindemittel
im täglichen Verkehr.

Herzensausbildung.

Verlangt nicht gerade unsere heu-
tige Zeit in vollem Maße gütige,
milde Herzen? — Die Ausbildung
des Verstandes und der Wissenschaft
hat in den letzten Jahren immer grö-
ßere Fortschritte gemacht, doch man
vergaß vielfach darob die Bildung
des Herzens. Freilich ist die Wissen-
schaft notwendig, aber sie muß mit
der Herzensbildung gleichen Schritt
halten. Mitleid und Erbarmen sol-
len mehr gepflegt werden, dann
werden Lieblosigkeit und Piesität-
losigkeit sich nicht so häufig Bahn
brechen. Was nützt dem Kranken
auf seinem Schmerzenslager alle
Wissenschaft seiner Pflegerinnen,
wenn diese nicht Herzensgüte und
Milde besitzen. Darum Herzens-
bildung, immer mehr Herzensbil-
dung! Sie muß in das weiche Kin-
dergemüt gelegt werden, wenn sie
Früchte tragen soll. Schon frühzei-
tig soll das Kind auf die Leiden der
Mittenschen aufmerksam gemacht
werden. Es schadet nicht, wenn es,
wo Gelegenheit geboten, einmal
zum Besuch eines Hospitals mitge-
nommen wird. Es wird gern seine
Spargelstücke opfern, um eine
Freude zu bereiten, sich gern von
irgend einem geliebten Gegenstand
trennen, weil es das Bedürfnis hat,
dem Kranken seine Teilnahme zu
bekunden.

Das Schönste im Leben ist und
bleibt doch ein edles Herz. Damit
mögen sich viele Frauen und Mäd-
chen trösten, denen es nicht vergönnt
ist, im Kleide der Wissenschaft zu
glänzen. Ein Mädchen mit wahrer
Herzensbildung findet überall fei-
nen Weg; man sieht es gerne kom-
men, viel lieber als ein solches, das
sich am Vorne des Wissens labt
und die Bildung des Herzens ver-
nachlässigt. Milde und Güte lernt
man nicht aus Büchern, denn es hat
allezeit edle Frauen gegeben; nicht
nur heute, sondern auch früher, da
noch niemand daran dachte, dem
weiblichen Geschlecht eine vielseitige
Bildung zu geben. Es ist Sache
der Mütter, die Herzensbildung bei
ihren Kindern zu pflegen. Die treue
Gehülfen des Mannes, die den
Müden, Verzagten aufheitern; die
tröstende, barmherzige Engel, der
an das Lager des Kranken tritt —
leide lernten ihre Herzensbildung
nicht an der Quelle der Wissenschaft.
Es ließe sich noch viel sagen von
der echten Milde und Güte; für
heute sei nur den Müttern die Mah-
nung gefügt: bei der Erziehung ih-
rer Kinder die Bildung des Herzens
nicht zu vergessen!

Verarmte Deutsche in Jamaika.

Etwa 35 Meilen landeinwärts
von Montego-Bai, einem Hofen-
städtchen an der Nordwestküste Ja-
maikas, liegt auf dem Hochplateau,
welches den üppig fruchtbaren, aber
fielerschwangeren Küstengebiet
überträgt, ein bescheidenes Dörfchen.
Kleinlich, mit Schindeln oder nur
mit Stroh gedeckter Holzhütten, die
einen, höchstens zwei Räume um-
schließen, um ein schlichtes feiner-
nes Kirchlein gelagert, bilden den
kleinen Seafordtown. Die Bevöl-
kerung Jamaikas besteht größtenteils
aus Negern und Halbblütigen,
Nachkommen der schwarzen Sklaven-
bevölkerung, welche bei Aufhebung
der Sklaverei im Jahre 1834 der
weißen Herrenrasse auf der Insel
mit 320,000 gegen 38,000 Köpfe
gegenüber stand. In Seafordtown
aber begegnet der erstaunte deutsche
Besucher auf Schritt und Tritt Ge-
stalten, die ihn in die Heimat ver-
setzen; zwischen den schwarzen Woll-
schädeln der Negertinder tauchen
Blondköpfe mit blauen Augen auf,
— Kinder mit dem unverkennbaren
Typus der niederdeutschen Treibe-
re auf den sonnendurchglühenden,
von Tropenregen gekühlten Kalkstein-
höhen der „Perle der Antillen“!

Es ist ein seltsames und trauriges
Auschnittbild aus der großen Sie-
ges- aber auch Leidensgeschichte
deutscher Auswanderung, das sich
hier entrollt. In der Heimat dumpfe
und dürftige Enge wirtschaftlicher
Abhängigkeit, dabei im Herzen der
dunkle Drang des Deutschen nach
der blauen Ferne des Märchenlan-
des irgendwo hinter den Bergen
und Meeren; draußen in der Frem-
de der Bedarf der Großunterneh-
mung nach tüchtigen, fleißigen Ar-
beitskräften; dazwischen der stupp-
lose Auswanderungsagent als ge-
wählter Vermittler — in Hunderten
von Fällen ist der kleine deutsche
Bauer und Handwerker so hinaus-
gelockt worden in die Plantagen-
arbeit der Tropen, um dort statt der
verheißenen goldenen Berge harte
Frohndarbeit, lorgen Lohn und die
Fieberglat der Tropenhitze zu fin-
den, die ihm das Mark aus den
Knochen sog und sein Weib, seine
Kinder, hinstirben ließ. So sind
Unzählige draußen, vergessen von
der Heimat, verdorben, gestorben —
Kulturbringer für fremde Nationen.

Als im Jahre 1834 der Beschluß
des englischen Parlaments für alle
britischen Besitzungen die Sklaven-
befreiung proklamierte und den to-
talen Unternehmern nur vier
Jahre eines Uebergangsverhältnis-
ses bis zu deren völliger Durchfüh-
rung beließ, war das auch für die
großen Pflanzler Jamaikas ein har-
ter Schlag. Die ganze ertragreiche
Wirtschaft der Insel war auf den
Zucker- und Kaffeepflanzungen aufge-
baut, die maßenhafter Arbeitskräfte
bedurften. Die starken, aber
trägen Regentropfen verjaagten, sobald
der Zwang aufhörte. So beschloß
der Kongreß der Insel die Einfüh-
rung europäischer Einwanderer.
Ein Agent erbot sich, Deutsche in
beliebiger Zahl gegen eine Koppre-
mie von 15 Pfund Sterling herbei-
zuschaffen. Laut den Kongressakten
hat er 1950 Deutsche ins Land ge-
bracht.

Aber die deutschen Einwanderer,
meist aus Niederdeutschland und
von der Rhön kommend, erwiesen
sich für die Plantagenarbeit in tropi-
scher Sonne als gänzlich ungeeig-
net und starben in dem feuchtklima-
der Küste weg wie die Fliegen. Der
Rest wurde, besonders durch die
Hilfsbereitschaft des auf Jamaika
großbesitzenden Lord Seaford, auf
dem Hochplateau des Hinterlandes
in drei Dörfern ausgesiedelt, von de-
nen heute noch Seafordtown als
deutsche Siedlung besteht. Mittel-
und führerlos auf fremden und lar-
gen Boden gestellt sind sie trotz Fleiß
und bescheidener Lebensführung mit
gang vereinzelten Ausnahmen wirt-
schaftlich nicht vorwärts gekommen
und haben heute kaum noch das
tägliche Brot. Die deutsche Mutter-
sprache wurde nach und nach durch
das Pidjin-Englisch der Jamaika-
neger verdrängt, mit denen sie, für
unser deutsches Empfinden tief be-
schämend, ohne Schuld wirtschaftlich
und sozial auf der gleichen Stufe
angelandt sind.

Als im Jahre 1879 der österrei-
chische Vater Laner die Seelforge
der meist katholischen Leute über-

nahm, fand er eine elende Schilf-
hütte als Kirche und zugleich Schu-
le vor. Er brachte durch Samm-
lung, namentlich in England, die
Mittel zu einem einfachen, aber
würdevollen Gotteshause zusammen.
Seine Nachfolger waren englischer
oder schottischer Herkunft, an die
Pflüge der deutschen Sprache hat
also Niemand gedacht. Es kommt
vor, daß Töchter dieser armen Deut-
schen als Dienstmädchen in schwarzen
Familien ihr Brot erwerben müssen.
Ems aber haben sich diese Leute,
heute noch 500 Köpfe stark, bewahrt:
den Stolz auf ihre deutsche Herkunft
und die Reinheit des Blutes. Eben
mit Farbigen werden nicht einge-
gangen, und inmitten einer sitten-
losen farbigen Bevölkerung halten
diese Deutschen streng auf Sitten-
reinheit.

Ihr gegenwärtiger Seelforger,
der schottische Vater Mac Dermott,
hat in geradezu erschütternden Zu-
schriften an den Caritasverband auf
das wirtschaftliche, kulturelle und
soziale Elend dieser Leute aufmerk-
sam gemacht und die Hilfe der Hei-
mat für die Stammesgenossen an-
gerufen. Der modernere Priester hat
mit den bescheidenen Ertönen Gaben,
die er empfing, eine Flechtischule für
Mädchen zur Arierichtigung von Pa-
namahüten ins Leben gerufen, um
auf diese Weise einen neuen Er-
werbszweig zu erschließen.

Eine Hinrichtung in Mexiko.

In der Stadt Colima in Mexiko
war ein junger Mann aus angehe-
rer Familie ermordet worden.
Der Mörder, ein gewisser Pacheco,
wurde bald festgenommen. Ein
deutscher Reisender, der damals —
es war im Jahre 1830 — gerade in
dem Orte weilte, schilderte nun das
Verhör und die Hinrichtung, denen
er beigewohnt hatte, später in einem
noch vorhandenen Briefe.

Der Gerichtshof bestand aus einem
einzigem Richter, der sich in einer
hängemate schaukelte. Der gefan-
gene Mörder saß gemächlich, von
zwei Soldaten nicht allzu aufmerk-
sam bewacht, neben einem Tische
und rauchte, wie der Richter, seine
Zigarre. Ebenso rauchten die auf
dem Boden hockenden Soldaten.

„Seit die Regierung die Regie
verpackt hat, ist doch der Tabak
abgeschmackt geworden.“ begann der
Richter das Verhör, indem er sich
eine frische Zigarre anzündete.

„Es gibt aber mutige Männer,
welche Flintenschüsse mit den Jol-
lostickern wechseln.“ antwortete der
Mörder. „Ueberzeugen Sie sich,
daß sie bessere Zigarren ins Land
bringen und nehmen Sie das Fakt
da.“

Der Richter nahm das Paket,
warf seine Zigarre weg und zünde-
te sich eine von den eben erhaltenen
an. Diese schien ihm zu munden,
denn er bot den Gefangenen, ihm
doch einen Schmmuggler zu empfeh-
len, damit er sich auch mit so vor-
trefflicher Ware versorgen könne.
Pacheco nannte ihm einige gute
Adressen, und der Richter begann
nach einigen kräftigen Zügen:

„Aber sage mir doch, warum hast
du den Antonio ermordet?“

„Ich weiß es selbst nicht, ich hatte
eine Wut auf ihn.“

„Um, das ist allerdings eine Ent-
schuldigung, aber sie reicht nicht hin.“

— Sag einmal, wie hoch läßt sich
denn dein Freund die Zigarren be-
zahlen?“

In diesem Tone ging das Verhör
fort, bis der Richter schließlich ta-
bakkmauchend in aller Gemüts-
ruhe Pacheco zum Tode des Erschie-
ßens verurteilte und ihm antändig-
te, daß in 48 Stunden das Urteil
vollstreckt werden würde. Als der
Richter dann ein Protokoll aufsetzen
wollte, fand sich's, daß kein Schreib-
zeug da war. So mußten die Sol-
daten einfach als Zeugen dienen,
daß Pacheco rechtmäßig verurteilt
worden war.

Der Tag der Hinrichtung kam,
doch leider waren die paar Soldaten,
welche die „Garnison“ der Stadt
ausmachten, fort, um einen wert-
vollen Warentransport nach der
Küste zu begleiten. Man mußte
deshalb andere Männer suchen, die
den Pacheco erschließen sollten. Man
fand, da man jedem Schützen nur
drei Realen zahlen wollte, nur drei
Männchen, die aber schlechte Gewehre
hatten und fast garnicht schießen
konnten. Der beste Schütze der

Cudworth Hotel

Alle Sorten von „Soft Drinks“, sowie
von Tabaken, Cigarren, Candies,
Ice Cream und Früchten.

P. J. Kiefer, Cudworth, Sask.

Wunderlich Brothers
Cudworth, Sask.
Händler in Sattlerwaren, Geschirren
und eingetragenen Geschirren,
Cachibit u. Internat. Farm-Maschinerie,
Fairbanks Motor Engines und
DeLaval Cream Separators.

M. J. Meyers

Juwelenhändler und Optiker
Humboldt, Sask.
Der einzige profanische deutsche Uhr-
macher und Juwelenhändler in der
St. Peters Kolonie. Wir halten
eine vollständige Auswahl in zu-
verlässigen Schmuck u. Silberwaren
zu den annehmbarsten Preisen auf
Lager. Trauringe eine Spezialität.
Heirats-Eicenzen werden ausge-
stellt. Besuchen Sie uns einmal!

THE CENTRAL CREAMERY Co.

Boz 46 Ltd. Boz 46
Humboldt, Sask.
Fabrikanten von erstklassig. Butter

Senden Sie Ihren Kadm zu
uns, wir bezahlen die höch-
sten Preise für Butterfett,
Winter wie Sommer.

D. W. Andreasen,

Maneger.
Alle Sorten Fleischwaren
erhalten Sie in
Pigels fleischer Laden

Der Platz, wo Sie das Beste erhal-
ten bei zufriedensellenden Preisen.
Wir kaufen Rinder, Schweine, Käber,
Schafe und Geflügel. Haben Sie dies
zu verkaufen, lassen Sie es uns wissen.
Wir bezahlen Ihnen höchste Preise.

Pigels fleischladen

Livingstone Str. — Humboldt — Phone 52
THE HUMBOLDT
Central Meat Market

Frisches Fleisch stets auf Lager. Fabrikation
schmackhafter Würste unsere Spezialität.
Beste Preise für lebendes und geschlachtetes
Vieh, Schweine, Geflügel, etc.
Alb. Ecker & John Schaeffer, Eigent.

Dead Moose Sale - Store

Gehen Sie nicht an unserem
Laden vorbei, ohne einzusehen.
Sparen Sie sich den Weg nach
Humboldt. Schuhe, Stiefel, Groce-
ries, Tabak, Schnittwaren, Obst
uvm. ist alles in meinem Laden
erhältlich und zwar zu den annehm-
barsten Preisen. Bedienung stets
die beste. Karl Lundberg.

Sprecht vor bei

Steinle Bros.
Wain, Sask.
wegen Massey-Harris und John
Deere Farm-Maschinerie
J. S. Cafe und Sawyer & Massey
Drechselmaschinen
Gray & Campbell Fußrücke
Massey-Harris und De Laval
Cream Separators
Feuers- und Hagel-Versicherung
Ihre Unternehmung ist uns willkommen.

Carl Schulz

Bäckerei
Main Street Humboldt.
Tabak u. Zigarren. Soft Drinks.
Candy. Früchte aller Art.
Koggen- und Weißbrot, sowie alle
Sorten von Kuchen u. Tee-Gebäck.
Ich führe Zucker und Mehl
der Ogilvie Mühle, Winnipeg.

ST. LOUIS BELL FOUNDRY

2785 — 2787 Lyon St.
St. Louis, Mo.
Stuckstöße & Bro
Küchengeräte
Wasserpumpe u. Gellast.
bester Qualität.
ausler und Rin.

Abonniert auf den

St. Peters Boten.

Dr. J. E. Barry, M.D.

Arzt und Chirurg
Humboldt Sask.
(Nächtliche Telephone-Verbindung mit
Winnipeg Hotel.)

Drs.

Gray & McCutcheon
T. J. Gray. R. H. McCutcheon.
Office: Great Northern Gebäude.
HUMBOLDT SASK.

Dr. B. Widdifield, V. S.,

wird am Dienstag und Mittwoch
jeder Woche in Humboldt sein.
Office: Humboldt Mart & Exchange,
Main Street. Phone 77.

A. D. Mac Intosh,

M. A., L. R. S.
Rechtsanwalt, Advokat und
Öffentlicher Notar.
Wird zu vertretten zu den niedrigsten
Raten.
Office: Main Street,
Humboldt, Sask.

Crerar & Foik

Rechtsanwälte, Advokaten
und öffentliche Notare.
Office: Main Straße
Humboldt, Sask.
Privatgelder auf Hypotheken zu verleihen
zu leichten Bedingungen. Prompte An-
merksamkeit dem Einfordern von
Geldern gewidmet.
In unserer Office wird deutsch gesprochen
J. M. Crerar & J. Foik, B.A.

Frank H. Bence

Barrister, Solicitor, Notar etc.
Office:
nördlich von der Merchants Bank,
Main Street Humboldt, Sask.

L. J. Lindberg

Öffentlicher Notar usw.
Vandereien, Anleihen Ver-
sicherungen, — Agent für
die Coast Hill Plow Co.,
Frost & Wood Co., Brent-
ford Wagons, Sheppard &
Nichols Drechselmaschine Co.,
Ebenfalls einziger Agent für
Dobbs & Straubess Wap-
ableiter. Man wende sich an
L. J. Lindberg Muenster, Sask.

BRUNO

Lumber & Implement
Company
Händler in allen Arten von

Baumaterial

Agentur für die
McCormick Maschinen,
Eckharts Separatoren.
Wird zu vertretten.
Bürgerpapiere ausgestellt.
Bruno Sask.

North Canada

Lumber Co., Ltd.
Cudworth - Sask.
Kommt und sieht Euch unseren
neuen Vorrat an, ehe ihr baut.
Wir haben den größten, den besten
und vollständigsten Vorrat.
John Arnoldy, Agent.

Geo. McKinney

Nachfolger von Hix & Doerger
General Hardware
Humboldt, Sask.
Stets vorrätig
eine gute Auswahl von
Alabastine und Farben
zur Ausschmückung Ihres Heimes.
Sceen-Türen u. Fenster
um die Fliegen draußen zu halten.
Agent für die
Jowa-Cream-Separator
Alle Arten Eisenwaren
und Sport-Artikel.
Geo. McKinney
Humboldt, Sask.

Stadt, ein Halbblut-Indianer, weigerte sich, für weniger als zehn Realen seinen besten Freund Pacheco zu erschießen.

So kam die letzte Stunde des Verurteilten. Pacheco wurde auf einen freien Platz vor der Stadt geführt, dort an einen großen Pfahl gebunden, und die drei Männer stellten sich mit ihren Schießprügeln vor ihm auf.

Der erste schoss. Fünf Zoll über dem Kopfe des Mörders war die Kugel in das Holz des Pfahles gegangen.

Das war zu hoch, sagte der Schütze, aber ich habe die Richtung heraus; das nächste Mal werde ich treffen.

Nun schossen die anderen, aber mit noch weniger Erfolg. So ging es eine geraume Zeit lang.

Der Indianer stand dabei und sah mit einem leise verächtlichen Lächeln zu. Schließlich konnte er sich trotz seiner sonstigen Ruhe nicht enthalten zu bemerken: „Herr Richter, was sagt Ihr zu den Leuten, die für drei Realen jemanden erschießen wollen? Für drei Realen ist es nicht zu machen. Gebt mir acht und die Sache ist erledigt.“

Der Richter glaubte jedoch seiner Würde etwas zu vergeben, wenn er sich auf den Vorschlag des Indianers einließ, und so ging die Schießerei noch eine Weile weiter.

Nach und nach bekamen die Schützen die Richtung besser heraus. Pacheco blutete aus mehreren Streifwunden. Endlich verlor der gemarterte arme Sünder die Geduld und er schrie dem Indianer zu: „Freund, erschieß mich!“

„Nicht gern, lieber Pacheco, aber ich verlange acht Realen dafür, die man mir nicht geben will.“

Das ließ dich nicht kümmern. Erschieß mich und nimm dann das Geld, daß du in meiner Tasche findest!“

„Hast du denn acht Realen?“

„Einen Pfaster habe ich sogar! Aber eile — eile — mach schnell!“

„Armer Freund!“ murmelte der Indianer, legte an und schoss auf Pacheco, der ja einen Pfaster in der Tasche hatte. Die Kugel drang zwischen den Augen in den Kopf, und Pacheco war sogleich tot.

Der Indianer trat zu dem toten „Freunde“ und durchwühlte seine Taschen. Er suchte, dann rief er verzweiflungsvoll: „Er hat keinen Pfaster! Zwei Realen hat er nur, der Lump! O Pacheco! Das hätte ich von dir nicht erwartet, daß du mich noch so kurz vor dem Tode betrügen würdest!“

Vom 1. Juli 1790 bis zum 1. Juli 1916 bezahlte das Land \$5,054,630, 727 an Pensionen, davon entfallen auf den Bürgerkrieg \$4,765,075, 029.92. Von Pensionären wohnten letztes Jahr 4359 im Ausland; sie erhielten \$910,848 an Pensionen ausbezahlt.

Auffällig ist die Langlebigkeit der Witwen von Soldaten aus den älteren Kriegen. Während alle Veteranen des Krieges von 1812 schon längst tot sind, leben noch 115 ihrer Witwen. Die Zahl der Soldatenwitwen vom mexikanischen Kriege ist siebenmal so groß als die der Veteranen dieses Krieges, und beinahe dreimal so groß als die der Veteranen des Gen. Taylor, der den Krieg vor 70 Jahren in Mexiko führte.

Farmprodukte der Ver. Staaten.

Wie das Bundes-Ackerbaudepartement bekannt gibt, zeigten die Farmprodukte des Landes im Jahr 1916 einen Wert von \$13,440,000, 000, den höchsten seit Bestehen der Nation. Diese Schätzung übertrifft das Jahr 1915 um \$2,674,000,000, das Jahr 1914 um \$3,500,000,000. Die Produktion war verhältnismäßig gering, die hohen Preise haben jedoch alle Werte in die Höhe geschwemmt.

Bier-Ernteprodukte überstiegen im Jahr 1916 die Milliardengrenze: Mais \$2,296,000,000, Baumwolle 1,406,000,000, Weizen 1,162,000,000, Gerste 1,026,900,000.

Die an die Produzenten gezahlten Durchschnittspreise der Hauptprodukte waren am 1. Dez. 1916 etwa 55.9 Prozent höher denn im vorhergehenden Jahre, 52.9 Proz. höher wie vor zwei Jahren, und 52.8 Proz. höher als in den vorhergehenden acht Jahren.

Der Wert der Rastiere auf den Farmen und Vieh-Ranches der Ver. Staaten belief sich nach der Veröffentlichung des landwirtschaftlichen Departements am 1. Januar auf \$6,685,020,000, und ist gegen das Vorjahr um \$664,350,000 gestiegen. Er verteilt sich wie folgt:

Table with 3 columns: Produkt, Wert, Prozent. Includes entries for Milch, Butter, Eier, etc.

Ein Mittagessen. Eine Geschichte von Nasreddin, dem türkischen Eselenspiegel.

Für Zeit als Nasreddin in Brussa studierte, geschah es sehr häufig, daß er infolge gänzlichen Geldmangels nicht wußte, wie er seinem knurrenden Magen zu Hilfe kommen sollte.

Als er sich eines Tages in derselben Lage befand und wegen eines Mittagessens in großer Verlegenheit war, geriet er plötzlich auf einen rettenden Einfall. Er sammelte kleine Metallstücke, Scherben, Riesel und dergleichen, tat sie in einen Beutel, und als er einen gutgekleideten Mann sah, der sich eilig einen Weg durch die Menge zu bahnen suchte, folgte er ihm am Vermeil und sagte: „Erlaube, Effendi, du hast hier meinen Geldbeutel verloren.“

Der Betreffende griff in seine Brusttasche und erwiderte: „Du irrst, ich habe den meinigen noch. Der Beutel muß einem anderen gehören.“

Dann ging er weiter. Nach einer Weile verlor Nasreddin daselbe Experiment bei einem zweiten. Dieser griff ebenfalls in seine Brusttasche, und als er sich überlegte, daß er sein Geld nicht verloren, sagte er: „Nein, der Beutel gehört nicht mir. Aber du tust gut daran, mein Freund, den Fund auszuheben zu lassen.“

Nasreddin war schon im Begriff, die Ehrlichkeit der Menschen zu verfluchen, da sie seine Absicht zurück zu machen drohte, als er einen Dickwants bemerkte, mit grauen, stehenden Augen und herunterhängenden Lippen, in dessen Gesicht Habgier und Eigennutz deutlich geschrieben standen. Du bist mein Mann, sagte er zu sich, du wirst der Verlockung nicht widerstehen. Er ließ noch einige Minuten verstreichen, bis der Dickwants durch die Masse gedrängt und an eine freie Stelle gekommen war, dann lief er ihm nach, tat, als wäre er

ganz außer Atem und sagte: „Effendi, du hast im Gedränge deinen Geldbeutel verloren.“

„Wahrhaftig,“ erwiderte der Dickwants, nahm den Beutel zur Hand, schaute hinein und ließ ihn ohne weiteres in seine Tasche gleiten. Dann sagte er kurz: „Ich danke dir,“ und wandte sich zum Fortgehen.

„Erlaube, Verehrter,“ bemerkte Nasreddin, „Als Fährer habe ich auch Anspruch auf eine Belohnung. Fünf Kaper wären das Wenigste, das ich verlangen könnte. Aber ich verziehe auf das Geld und bin zufrieden, wenn du ein ordentliches Mittagessen für mich bezahlst.“

„Gewiß, das sollst du haben.“ Sie traten nun in eine Gaststätte, und unter Held beschloß die Gelegenheit zu benutzen und sich gleich für zwei Tage satt zu essen. Zuerst ließ er sich Hammelfleisch mit Reis geben, dann Schinken mit Gemüse, hierauf gebratene Würste und Schmorquark. Kurzum, er nahm fast von allen Gerichten, so daß ihm

von der Menge des Genossenen beinahe der Bauch platzte.

Als er nun endlich fertig war, und sich den Mund abgewischt hatte, sagte er mit listigem Augenzwinkern zu seinem Gastgeber: „Weiter, könnte ich dich morgen um diese Stunde nicht wieder treffen?“

„Barum meinst du?“

„Sieh mal, ich habe hier noch einen zweiten Beutel, und es wäre mir nicht unangenehm, wenn du den ebenfalls verlieren würdest.“

Bei diesen Worten entfarbte sich der Dickwants, griff nach der Börse, erkannte ihren Inhalt und rief: „Du Schurke, du hast mich angeführt. Fort mit dir zum Rad!“

„Nein, du wirst nicht mit mir zum Rad gehen, weil du dich durch selbst des Betruges anlagern würdest, du Dummkopf. Wenn du aber für einen armen Teufel eine Mahlzeit bezahlt hast, so ist das schon eine zu harte Strafe für deine Unklugheit.“

Dann entfernte sich der Schelm, den Geruchten in höchster Verblüffung zurücklassend.

Offizieller Wetterbericht von Münster, Sask.

Table with 3 columns: Datum, 1917, 1916, 1915. Includes sub-columns for Höchst Temp., Niedrigst, and Windrichtung.

Besondere Bemerkungen für den Monat Jan. 1917. Höchste Temp.: 38 (am 8. Jan.); niedrigste: 45 (am 30. Jan.). Durchschnittstemperatur: Höchste 6.06; niedrigste -21.19; Schneefall 8. Im Monat Jan. 1916 betrug die höchste Durchschnittstemperatur 10.80; die niedrigste -25.83.

The Northern Wine Co.

215 Market Str. WINNIPEG, MAN. Phone Garry 2. 87

Haupt-Versandställe von Bier, Wein, Spirituosen und Likören für die Provinzen Ontario, Saskatchewan und Alberta.

Betreuen dem Hauptprinzip unseres Hauses „Kleiner Gewinn, großer Umsatz“, unterbreiten wir hiermit einen Auszug unserer gegenwärtigen Preisliste. Wir zweifeln sehr, ob irgendwas billigere und trotzdem preiswerte Getränke derartiger Qualität wie bei uns zu bekommen wären. Beachten Sie gefälligst unsere Preise, und wenn Sie Getränke benötigen, die in dem nachst folgenden Auszug nicht angegeben sind, schreiben Sie gutigt zu uns um unsere volle Preisliste.

Table listing various wine and spirit products with prices per gallon or bottle. Includes items like Pilsener Beer, Lager Beer, Port Wine, etc.

Bei Abnahme von 12 Flaschen derselben Gattung aller Getränke (außer Bier) bezahlen Sie nur den Betrag für 11 Flaschen. Bei jeder Bestellung von \$10.00 und darüber verdienen wir eine Flasche vortrefflichen California Portwein als Geschenk.

Anmerkung: Für Wein wird eine Kriegsteuer von 20 Cts. pro Gall. erhoben. Gefäße von 1 Gallon Inhalt werden mit 20 Cts., 2 Gall. Fässer mit 35 Cts., 5 Gallonen-Fässer mit \$1.25, 10 Gallonen-Fässer mit \$1.50, 4 Gallonen-Bierfässer mit \$1.00, 8 Gallonen-Bierfässer mit \$2.00 berechnet. Etwaige besondere Wünsche bitte uns anzugeben.

Schreiben Sie an uns in Ihrer Muttersprache.

Gebetbücher.

Die Office des St. Peters Botes erhielt kürzlich eine reiche Sendung von deutschen Gebetbüchern, so daß sie jetzt

den größten Vorrat in ganz Canada

hat. Sie ist daher in Stand gesetzt jedermann zu befriedigen mit einem schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß und Klein, in Scholastic und Secular zu sehr maligen Preisen. Die unten angegebenen Preise sind retail, und werden die Gebetbücher gegen Einzahlung des Betrages in baar, frei per Post versandt.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Preisliste

- List of prayer books with prices: Des Kindes Gebet, Gebetbuch für die Schulkinder, 220 Seiten, 15c; Alles für Jesus, Gebetbuch für alle Stände, 320 Seiten, 45c; No. 13: Jambon Leber, Gebetbuch, 90c; No. 18: Feines Leber, Gebetbuch, \$1.50; No. 88: Gebetbuch, \$1.25; No. 113: Gebetbuch, 70c.

- Jahres- und Monatsgebete, Gebetbuch für alle Stände, 361 Seiten, \$1.00; No. 355: Feiner wattierte Leberband, Gebetbuch, \$1.30; No. 27: Feinster wattierte Leberband, Gebetbuch, \$1.30.

- Der geheiligte Tag, Gebetbuch für alle Stände, 320 Seiten, 30c; No. 5: Geprägter Leinwandband mit Rotdruck, 30c; No. 555: Feinster wattierte Leberband, Gebetbuch, \$2.00; No. 755: Feinster wattierte Leberband, Gebetbuch, \$2.00.

- Himmelsblüten, Gebetbuch für alle Stände, 288 Seiten, \$1.00; No. 114: Starker wattierte Leberband, Gebetbuch, \$1.00; No. 139: Leberband mit reicher Bindung, Gebetbuch, \$1.00; No. 99: Sechshundert-er Band, Gebetbuch, \$1.60; No. 293: Extra feiner Leberband mit reicher Bindung, Gebetbuch, \$2.00.

- Himmelsblüten, Bestenfalls, Ausgabe für Männer und Junglinge, auf feinem Papier, 224 Seiten, 30c; No. 2: Leinwandband, Gebetbuch, \$1.20; No. 1108: Leberband, Gebetbuch, 90c; No. 1112: Feines Leber, Gebetbuch, \$1.20.

- Mein Kommuniongeschenk, Wegweiser und Gebetbuch für die heranwachsende Jugend, 480 Seiten, \$1.00; No. 1: Solider Leberband, Gebetbuch, 55c.

- Bade Recum, Bestenfalls, Gebetbuch für Männer und Junglinge, feines Papier, 246 Seiten, 30c; No. 21: Leinwand, Gebetbuch, \$1.10; No. 284: Feines Leber, Gebetbuch, \$1.10.

- Der betende Christ, Ein kath. Gebet- und Erbauungsbuch für Kirche und Haus, 384 Seiten, \$1.00; No. 472: Leberband mit gerichtetem Leder, Gebetbuch, \$1.00.

- Zu Gott, mein Kind, Belehrungen und Gebete für Firmlinge und Erstkommunizanten, 432 Seiten, 60c; No. 5: Leinwandband mit Rotdruck, Gebetbuch, \$1.20; No. 508: Feinleinenband mit Goldverzierung u. Goldschnitt, \$1.40; No. 5044: Leinwandband mit farb. Bild auf d. Titel, Gebetbuch, \$1.40.

- Zukomme uns Dein Reich, Gebetbuch für kath. Christen, Mit ganz großer Trud., 692 Seiten, \$1.50; No. 17: Bieglamer Leberband mit Goldschnitt, \$1.50.

- Erbarne Dich unser, Gebetbuch für kath. Christen, Mittelgroßer Trud., 422 Seiten, 70c; No. 36: Feinster Leinwandband mit Goldschnitt u. Goldbild, 70c.

Alle unsere Gebetbücher enthalten mehrere Wochenabachten, Wochenabacht mit ausführlichem Reichsprügel, Kommunionabacht und überhaupt alle gebräuchlichen Anabachten.

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote, Münster, Saskatchewan.

Garry, M.D. Chirurg, Sask. Verbindung mit Hotel.

Cutcheon, R. H. McCutcheon, Sask.

Hubbard, V. S., Sask.

Mac Intosh, R. B., Sask.

Adolf, R. B., Sask.

Foik, Sask.

H. Bence, Sask.

Uno, Sask.

Canada, Sask.

McKinney, Sask.

Hardware, Sask.

Goldt, Sask.

Der Weltkrieg.

(Fortsetzung von Seite 1.)
Schuß diesem ein Signal gab. Die Mannschaften wurden nun von dem britischen Wachschiff aufgenommen. Da das Tauchboot in der Affäre ganz nach den Vorschriften des Völkerrichts handelte, liegt kein Grund vor für die Abweisung neuer Noten durch den Präsidenten.

Boston, 4. Feb. — Der Staaten Marschall Mitchell ergriff gestern Abend Besitz von dem Nord-Clayton Dampfer „Kronprinzessin Cecilie“. Er sagte, daß die Dampfmaschine und die Maschinerie so beschädigt sind, daß in absehbarer Zeit der Dampfer nicht gebraucht werden kann.

Panama, 4. Feb. — Die vier Japanerdampfer „Savio“ (2615 T.), „Grunewald“ (4707 T.), „Sachienwald“ (5559 T.) und „Prinz Sigismund“ (4689 T.), welche im Hafen von Cristobal seit Kriegsbeginn liegen, wurden durch die Kanalbehörden mit Beschlag belegt.

Philadelphia, 4. Feb. — Die deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ und „Prinz Eitel Friedrich“ wurden gestern Abend auf Anordnung der amerikanischen Marinebehörden beschlagnahmt, und deren Besatzung in ein Gefangenlager abgeführt.

Honolulu, 4. Feb. — Das im hiesigen Hafen internierte deutsche Kanonenboot „Geier“ (1604 T.) steht in Flammen. Die hiesigen Behörden behaupten, daß es durch seine eigene Besatzung in Brand gesetzt wurde.

New York, 4. Feb. — Die Eigentümer des französischen Dampfers „Quebec“, der zwischen Frankreich und Westindien verkehrte, machen bekannt, daß derselbe auf eine Mine gestoßen und gesunken sei. Die „Quebec“ war ein Passagierdampfer.

Petersburg, 4. Feb. — Nach einer amtlichen Bekanntmachung, welche gestern hier erfolgte, fand auf dem Eisbrecher „Tscheljuskin“ im Hafen von Archangelsk eine Explosion statt, als das Schiff seine Ladung löschte. 30 Personen wurden getötet, und 344 verletzt, darunter 59 schwer. Unter den Verletzten befanden sich drei Offiziere und 99 Soldaten. Das durch die Explosion verursachte Feuer erglückte schließlich.

Washington, 4. Feb. — Der Transport von Lebensmitteln usw. für die belgische Hilfskommission ist eingestellt worden, und das amerikanische Kreuz trifft Vorbereitungen im großen Maßstabe für den Kriegesfall.

Vondon, 5. Feb. — Der „Daily Telegraph“ läßt sich aus Madrid berichten, daß Spanien heute eine Protestnote an Deutschland abgeben werde, worin es energisch gegen die Verschärfung des Tauchbootkrieges Verwahrung einlegt.

Deutschland verhängt eine beispiellose Blockade über die Entente.

Präsident Wilson bricht die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland.
Washington, 31. Jan. — Nachstehend der Wortlaut der Note der deutschen Regierung, die an den Staatssekretär Lansing gerichtet ist und von dem deutschen Botschafter Graf Bernstorff unterzeichnet war:

„Es Excellenz waren so gütig, der kaiserlichen Regierung eine Kopie der Wotschaft des Präsidenten der Ver. Staaten an den Bundes Senat vom 22. ds. Mts. zu übersenden. Die kaiserliche Regierung hat dem Schriftstücke alle die Beachtung geschenkt, welche die Anweisungen des Präsidenten verdienen, die von einem Geiste des tiefsten Verantwortlichkeitsgefühls durchweht sind. Es war für die kaiserliche Regierung ganz besonders erfreulich, feststellen zu können, daß die Hauptforderungen dieser Wotschaft sich zum größten Teile mit den Zielen und Prinzipien Deutschlands decken.“

Diese Prinzipien umfassen hauptsächlich die Forderungen nach den gleichen Rechten und der Selbstregierung für alle Nationen. Hierbei wird Deutschland mit ganz besonderer Freude sehen, wenn bei der Durchsetzung dieser Prinzipien Länder wie Island und Indien, die

sich zurzeit noch nicht der politischen Unabhängigkeit erfreuen können, ihre Freiheit erlangen werden.

Auch das deutsche Volk würde das Land in einen Kampf um Machtfragen und in andere nur von der Selbstsucht verurteilte Intrigen verwickeln könnten. Andererseits ist Deutschland mit Freuden bereit, an allen Bemühungen mitzuwirken, um weitere Kriege zu verhindern. Hierzu müßte die Freiheit der Meere die Hauptvoraussetzung sein für eine freie Freizug aller Nationen und einen friedlichen Verkehr zwischen denselben. Ferner das Prinzip der offenen Tür für den Handel aller Nationen, welche beiden Forderungen stets die führenden Prinzipien der deutschen Politik gewesen sind.

Desto mehr bedauert die kaiserliche Regierung die Haltung der Feinde Deutschlands, deren Ablehnung der Friedensvorschläge der Welt für die Jetztzeit die Verwirklichung all dieser hohen Ideale unmöglich gemacht hat.

Deutschland und seine Verbündeten sind auch jetzt noch bereit, den Frieden zu diskutieren, als dessen Basis nur Garantien für die Unantastbarkeit der Existenz, der Ehre und der freien Entwicklung ihrer Völker verlangt werden. Unsere Ziele sind, wie schon in unserer Note vom 12. November gesagt wurde, nicht auf die Unterwerfung und Vernichtung unserer Gegner gerichtet, und ihre Verwirklichung ist durchaus vereinbar mit allen Rechten der anderen Nationen.

Was Belgien anbelangt, für das ja in den Ver. Staaten so warme und herzliche Sympathien zu bestehen ist, so hat der Reichskanzler bereits vor mehreren Wochen erklärt, daß seine Annexionierung niemals ein Teil der deutschen Kriegsziele war. Der Friede, den wir mit Belgien schließen werden, muß aber solche Bedingungen enthalten, daß dieses Land, mit dem Deutschland in der Zukunft auf einem nachbarschaftlich freundschaftlichen Fuße zu stehen wünscht, von Deutschlands Feinden ferngehalten wird.

Was Belgien anbelangt, für das ja in den Ver. Staaten so warme und herzliche Sympathien zu bestehen ist, so hat der Reichskanzler bereits vor mehreren Wochen erklärt, daß seine Annexionierung niemals ein Teil der deutschen Kriegsziele war. Der Friede, den wir mit Belgien schließen werden, muß aber solche Bedingungen enthalten, daß dieses Land, mit dem Deutschland in der Zukunft auf einem nachbarschaftlich freundschaftlichen Fuße zu stehen wünscht, von Deutschlands Feinden ferngehalten wird.

Washington, 31. Jan. — Die in der heute dem Staatssekretär Lansing übergebenen Note erwähnten zwei Memoranda enthalten die Einzelheiten der verschärften Tauchbootkrieg, den Deutschland in seiner Note ankündigt, und der nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als ein beinahe ausschließliches Verbot jeglicher Schiffsahrt nach England, Frankreich und Italien. In dem betreffenden Passus heißt es:

„Vom 1. Februar an sollte ein jeglicher Schiffsverkehr in den abgegrenzten Küstenzonen um Großbritannien, Frankreich, Italien und dem östlichen Teile des Mitteländischen Meeres untersagt werden.“

Diese „abgegrenzten Zonen“ erstrecken sich auf zwanzig Seemeilen meereswärts von den Küsten der drei genannten Länder. Der gesamte Passagierdampferverkehr von Amerika nach England wird auf einen Dampfer pro Woche eingeschränkt. Der betreffende Abschnitt des Memorandums besagt: „Die amerikanischen Passagierdampfer dürfen ihren Verkehr fortsetzen, wenn sie sich strikt an die vorgeschriebene Fahrstrasse halten.“

Diese Schiffe müssen an ihren Breitengraden mit weissen Lichtern versehen und roten Streifen bemalt sein. Ferner darf in jeder Woche nur ein Passagierdampfer abfahren, und zwar in dieser Weise, daß ein Schiff von Amerika am Sonntag in Folmouth ankommt, und am nächsten Mittwoch wieder die Küstenseite antritt. Diese Schiffe dürfen aber absolut keine Kriegsbahnware führen.“

Washington, D. C., 3. Feb. — Die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland sind zum Bruch gekommen. Grafen von Bernstorff wurden seine Pässe eingehängt und der Gesandte Gerard wurde von Berlin abberufen. Die Nachricht davon ist in einer ausführlichen

Adresse niedergelegt, die Präsident Wilson dem in plenum verammelten Kongress heute nachmittag um 2 Uhr vorlesen hat. Trotz der Tatsache, daß dies definitiv bekannt wurde, besprechen die Offiziale im Weißen Hause und im Staatsdepartement die Situation in feiner Weise. Der Präsident überreichte seine Wotschaft dem Kongress heute früh und sofort wurden die Vorbereitungen für sein Erscheinen gemacht. Ob der Bruch mit Deutschland einen ähnlichen Bruch mit Oesterreich-Ungarn im Gefolge haben wird, weiß man noch nicht bestimmt. Sowie ist jedoch sicher, daß wenn Oesterreich-Ungarn der Handlungsweise Deutschlands beipflichtet, der Bruch erwartet wird, wenn er nicht schon stattgefunden hat. Das Staatsdepartement forderte den Gesandten Gerard auf, um seine Pässe nachzufordern. Der Beschluß für den Abbruch der Beziehungen kam nach einer Konferenz mit dem Kabinett und den Senatoren zustande. Der Präsident kam diesen Konferenzen zufolge zu dem Schluß, daß das Land jetzt auf seiner Seite stehen werde, wenn er den diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ein Ende setze. Der Abbruch derselben bedeutet jedoch nicht Krieg, aber er kann leicht dazu führen. Es ist ein Protest-Akt, der bei den Nationen als der nächste Weg zum Krieg charakterisiert wird.

Die kaiserliche Regierung kann es daher nicht vor ihrem eigenen Gewissen, vor dem deutschen Volke und der Weltgeschichte verantworten, irgend welche Mittel zu unterlassen, die dazu dienen können das Ende des Krieges zu beschleunigen. Wie der Präsident der Ver. Staaten hofft auch die kaiserliche Regierung dieses Ziel erreichen zu können, und wie die Friedenshoffnung des Präsidenten von den Ententemächten mit einer Inanspruchnahme einer verschärften Fortsetzung des Krieges beantwortet wurde, so sieht sich jetzt auch die kaiserliche Regierung genötigt, um der Menschheit in einem höheren Sinne zu dienen und ihr eigenes Volk nicht nutzlos zu schädigen, diesen Existenzkampf, der ihr von Neuem aufgezwungen worden ist, mit allen Waffen die ihr zur Verfügung stehen auszukämpfen.

In der aufrichtigen Hoffnung, daß die Bundesregierung die neue Sachlage von dem erhabenen Standpunkte völliger Unparteilichkeit beurteilen wird, und ihren Anteil dazu beitragen wird, weiteres Elend und unvermeidliche Verluste von Menschenleben zu vermeiden, erlaube ich mir diesem Schreiben zwei Memoranda inbezug auf die Einzelheiten der beschleunigten militärischen Maßnahmen zur See beizulegen und verbleibe

in vorzüglichster Hochachtung v. Bernstorff.

Washington, 31. Jan. — Die in der heute dem Staatssekretär Lansing übergebenen Note erwähnten zwei Memoranda enthalten die Einzelheiten der verschärften Tauchbootkrieg, den Deutschland in seiner Note ankündigt, und der nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als ein beinahe ausschließliches Verbot jeglicher Schiffsahrt nach England, Frankreich und Italien. In dem betreffenden Passus heißt es:

„Vom 1. Februar an sollte ein jeglicher Schiffsverkehr in den abgegrenzten Küstenzonen um Großbritannien, Frankreich, Italien und dem östlichen Teile des Mitteländischen Meeres untersagt werden.“

Diese „abgegrenzten Zonen“ erstrecken sich auf zwanzig Seemeilen meereswärts von den Küsten der drei genannten Länder. Der gesamte Passagierdampferverkehr von Amerika nach England wird auf einen Dampfer pro Woche eingeschränkt. Der betreffende Abschnitt des Memorandums besagt: „Die amerikanischen Passagierdampfer dürfen ihren Verkehr fortsetzen, wenn sie sich strikt an die vorgeschriebene Fahrstrasse halten.“

Diese Schiffe müssen an ihren Breitengraden mit weissen Lichtern versehen und roten Streifen bemalt sein. Ferner darf in jeder Woche nur ein Passagierdampfer abfahren, und zwar in dieser Weise, daß ein Schiff von Amerika am Sonntag in Folmouth ankommt, und am nächsten Mittwoch wieder die Küstenseite antritt. Diese Schiffe dürfen aber absolut keine Kriegsbahnware führen.“

Washington, D. C., 3. Feb. — Die diplomatischen Beziehungen mit Deutschland sind zum Bruch gekommen. Grafen von Bernstorff wurden seine Pässe eingehängt und der Gesandte Gerard wurde von Berlin abberufen. Die Nachricht davon ist in einer ausführlichen

Adresse niedergelegt, die Präsident Wilson dem in plenum verammelten Kongress heute nachmittag um 2 Uhr vorlesen hat. Trotz der Tatsache, daß dies definitiv bekannt wurde, besprechen die Offiziale im Weißen Hause und im Staatsdepartement die Situation in feiner Weise. Der Präsident überreichte seine Wotschaft dem Kongress heute früh und sofort wurden die Vorbereitungen für sein Erscheinen gemacht. Ob der Bruch mit Deutschland einen ähnlichen Bruch mit Oesterreich-Ungarn im Gefolge haben wird, weiß man noch nicht bestimmt. Sowie ist jedoch sicher, daß wenn Oesterreich-Ungarn der Handlungsweise Deutschlands beipflichtet, der Bruch erwartet wird, wenn er nicht schon stattgefunden hat. Das Staatsdepartement forderte den Gesandten Gerard auf, um seine Pässe nachzufordern. Der Beschluß für den Abbruch der Beziehungen kam nach einer Konferenz mit dem Kabinett und den Senatoren zustande. Der Präsident kam diesen Konferenzen zufolge zu dem Schluß, daß das Land jetzt auf seiner Seite stehen werde, wenn er den diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ein Ende setze. Der Abbruch derselben bedeutet jedoch nicht Krieg, aber er kann leicht dazu führen. Es ist ein Protest-Akt, der bei den Nationen als der nächste Weg zum Krieg charakterisiert wird.

Washington, 5. Febr. — Wie hier berichtet wird, ist der amerikanische Dampfer „Philadelphia“, um den man Befürchtungen gehegt hatte, glücklich angekommen. Auch die auf britischen Dampfern in Dienst gewesenen amerikanischen Seeleute wurden von Deutschland freigelassen. Diese Nachrichten bewiesen, daß die Spannung etwas nachgelassen hat.

New York, 5. Febr. — Die Bemerkungen der im New Yorker Hafen liegenden deutschen u. österreichischen Schiffe sind von den Behörden auf Ellis Island interniert worden.

New York, 5. Febr. — Die Vertreter von deutschen, österreichischen u. ungarischen Vereinen, mit einer Mitgliederzahl von 100,000, hielten gestern Abend hier eine Versammlung ab und sandten ein Telegramm an Präsident Wilson, in dem sie sagten, daß sie die unverbrüchliche Treue und Loyalität den Ver. Staaten und dem Präsidenten geschworen haben, ihn aufs Dringlichste bitten und beschwören, sein Möglichstes für die Erhaltung des Friedens zu tun. Ähnliche Gesuche wurden von den einzelnen Vereinen an ihre Vertreter im Kongress und an den Präsidenten gerichtet.

Washington, 5. Febr. — Vorkehrungen werden getroffen für die Ausweisung aller deutschen Konsuln und Konsularbeamten aus den Ver. Staaten, zugleich mit dem Botschafter Bernstorff. Ihre Zahl beträgt über 300.

Colon, 5. Febr. — Die zwanzig deutschen Seeleute, welche Samstag in der Kanalzone von ihren Schiffen genommen wurden, werden in New York interniert werden.

New York, 5. Februar. — Unter den 123 Passagieren, welche gestern auf dem Dampfer „Kochambau“ nach Bordeaux von hier abfuhren, befanden sich 26 Amerikaner. Auch auf dem Unarber „Carmania“, welcher gestern nach Liverpool abfuhr, befanden sich 18 Passagiere. Der amerikanische Dampfer „New York“ hat am Samstag Liverpool mit Passagieren auf der Reise nach New York verlassen.

London, 5. Febr. — Nach einer Depesche aus Amsterdam sagt die „Rölnische Ztg.“, daß Hr. Wilsons Handlungsweise zu bedauern sei, daß er aber sich nicht einbilden möge, daß sie Deutschland zum Zaubern bewegen könne. Deutschland sei fest entschlossen, alle Mittel aufzuheben und Friede bringen können.

London, 5. Febr. — Clouds berichten, daß die britische Dampfer „Zeile of Arnan“ (1918 T.) und „Cavestone“ (1791 T.) sowie der dänische Dampfer „Lars Kruse“ (1460 T.) versenkt wurden.

Paris, 5. Febr. — Der französische Generalissimus Rivelle, welcher seit dem 1. Febr. im italienischen

Hauptquartier weilt, um mit Gen. Cadorna zu konferieren, befindet sich wieder auf der Heimreise.

London, 5. Febr. — Nach einer Reuterdepesche aus Amsterdam ist der deutsche Kaiser am Freitag nach Posen gereist, um den Bulgarenkönig zu besuchen, der dort erkrankt ist.

Der. Staaten.
Washington. Nach Schätzungen des Bundes-Schiffahrts-Bureau übersteigt der durch den Krieg an Handelschiffen verursachte Verlust die Neuschaffung um ein wesentliches, sofern der Tonnengehalt in Betracht kommt. Es wurden 1649 Schiffe von 2,104,553 Tonnen versenkt und 2506 von 1,899,943 Tonnen gebaut. Die Netto-Abnahme der Welttonnage betrug somit etwa 200,000 oder 1%. Großbritannien baute 510 Schiffe von 618,000 Tonnen, die Ver. Staaten 1213 von 569,000 Tonnen, die übrigen Länder der 782 von 720,368 Tonnen. Deutschlands Zuwachs von 26,000 ist zugegebener Weise zu gering veranschlagt. Andere Schätzungen für neue Schiffe stellen sich bezüglich Tonnengehalts wie folgt: Holland 208,180, Italien 60,472, Norwegen 44,903, Schweden 40,090, Frankreich 39,457, Dänemark 37,150, Spanien 10,000, China 7,800. Der Gesamt-Tonnengehalt der Handelschiffahrt der Welt wird von Clouds auf 58,683,000 veranschlagt.

Die „Lagd auf Villa“ gehört bald der Geschichte an. Nach Ablauf einer Woche wird kein amerikanischer Soldat auf mexikanischem Boden stehen. Von Interesse ist in erster Linie was Onkel Sam wohl dieses Krieges abenteuer kostete? Weit gehen die Ansichten nicht auseinander, man schätzt es von 890,000,000 bis auf 1,020,000,000, und stellt dabei Betrachtungen darüber an, was man mit diesem Stück Gelde wohl alles Klüßliche hätte anschaffen können usw.

W. n. d. n. Der Chef der bayerischen Zentrumsfraktion! Chefred. Held, der im lathol. Vereinshaus in Schöndorf eine Rede über kriegspolitische und kriegswirtschaftliche Fragen hielt, erklärte, daß Bayerns Selbstständigkeit unter allen Umständen erhalten bleiben müsse, weil gerade in den letzten Tagen in Berlin Dinge umgingen und Ideen sich geltend machten, die darauf hinausliefen, Bayern seiner Selbstständigkeit zu berauben. Wir wollen nun erlangen, sagte Held, daß unser selbständiger bayerischer König in seiner vollen Souveränität uns erhalten bleibe und daß die bayerische Krone unversehrt durch den Krieg hindurch gerettet werde.

London. Kaiser Wilhelm beging am 27. Jan. die Feier seines 58. Geburtstages. Der Kaiser sagte in der telegraphischen Antwort an die Berliner Akademie u. a.: „Der unerschütterliche Wille des deutschen Volkes, zu siegen, und seine Bereitwilligkeit, jedes Opfer an Gut und Blut zu bringen, wird des bin ich gewiß das Vaterland vor dem Ruin bewahren, wie ihn unsere Feinde beschloßen haben. Gott wird uns beistehen und mit dem Schwerte werden wir den Sieg erkämpfen.“

Oesterreich-Ungarn. Adolf von Batodi, Direktor des Reichsnahrungsmittelamts, gab neulich folgende Erklärung ab: „Ich kann versichern, daß in Ungarn von Ernährungs-Schwierigkeiten überhaupt niemals die Rede gewesen ist. In Oesterreich hielt man es für möglich, daß die Ernte an Brotgetreide nicht vollkommen ausreichen würde, bis die neue Ernte zur Verfügung käme. Für diesen Notfall war die Einfuhr von einigen hunderttausend Tonnen Brotgetreide aus Deutschland geplant, aber der Anteil Oesterreichs an den rumänischen Vorräten hat dies unnötig gemacht, da jetzt die Verproviantierung Oesterreichs durch die Eroberung Rumaniens gesichert erscheint, ohne daß eine Einfuhr aus Deutschland nötig wäre. Dertliche Schwierigkeiten kommen in einem Krieg überall vor, aber nach meiner Kenntnis sind solche lokale Schwierigkeiten viel häufiger in den Ländern unserer Feinde als in unserem

Land und den Ländern unserer Verbündeten vorhanden.“

Rio Janeiro. Nach der neuen Zensusaufnahme hat Brasilien 24,600,000 Einwohner, von denen 18 Millionen weder lesen noch schreiben können. Auf eine Quadratmeile entfallen 8 Bewohner. Brasilien umfaßt wird von nur 4 Ländern übertroffen: Ver. Staaten, China, Rußland und Großbritannien.

Amsterdam. Wie dem Neuenrotterdamische Courant gemeldet wird, haben die Brauereien in Belgien den Betrieb eingestellt.

Deutsche Zeitungen melden, daß General Dankl, einer der hervorragendsten österreichisch-ungarischen Heerführer in den Ruhestand getreten ist. Kaiser Karl hat in einem persönlichen Schreiben sein Bedauern über den Rücktritt des Generals aus dem aktiven Dienst, den er krankheitsbedingt quittieren muß, Ausdruck verliehen und ihn zum Hauptmann der kaiserlichen Wache ernannt. Auch General Graf Beck, Flügeladjutant des verstorbenen Kaisers Franz Joseph, hat seinen Abschied eingereicht. Derselbe wurde ihm gewährt.

Der König von Rumänien hat seinen Wohnsitz von Jassy, an der rumänisch-russischen Grenze, nach Jotacinescu, Südrußland, verlegt. In dem früheren Palast des Fürsten Potemkin hat er seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Der Hof und die Gesandtschaft Rumaniens wird ihm dorthin folgen.

Konstantinopel. Das türkische Parlament stimmte heute für Einführung des Gregorianischen Kalenders.

Paris. Prinz Sixtus von Parma und sein Bruder Prinz Xavier, zwei Brüder der Kaiserin Jita von Oesterreich, welche in der belgischen Armee dienen, sind in einem französischen Tagesbefehl mit folgenden Worten ausgezeichnet worden: „Sie haben ihre Dienste freiwillig der Sache des Rechts gewidmet und bei allen Gelegenheiten als Ambulanzträger in der ersten Kampflinie ihre Hingabe und ihre Todesverachtung bewiesen.“

Frankreich folgt dem Beispiel Englands und Italiens, indem es die Mahlzeiten in Restaurants beschränkt. Das Mittagessen wird beschränkt auf Suppe oder Suppe, zwei Gänge und Käse oder Nachtisch. Bezüglich der beiden Hauptspeisen wird die Speisefarte die gewöhnlich 60 bis 70 Cent aufweist, auf ein Maximum von neun beschränkt, welche aus einer Gurspeise, zwei Fischstücken, drei Fleischspeisen und drei Gemüsen bestehen. Die Einschränkungen wurden ganz in Uebereinstimmung mit den Vorschlägen der Vertreter des Handels mit Lebensmitteln verfügt und sind vom Publikum wie von den Restaurateuren willig angenommen worden. Die allgemeine Meinung erkennt die Wichtigkeit der Verhinderung der Verwendungs von Lebensmitteln durchaus an. Der Erlaß wurde heute im Amtsblatte bekannt gegeben, tritt aber erst am 15. Februar in Kraft.

Humoristisches.
Kollektal.
Stromer: „Bist schon um eine kleine Gabe, Herr Kollektal?“ — Autobiograph: „Kollektal? Was fällt Ihnen denn ein?“ — Stromer: „Entschuldigen Sie nur; ich hatte nämlich im Zuchthaus dieselbe Nummer.“

Vor der Verlobung.
Weinbändler (als ein Dienstmädchen in den Laden gestürzt kommt): „Sie sind ja ganz erblüht!... Gilt denn das gar so mit den zwei Hühnern?“ — Dienstmädchen: „O freilich! Schon wie ich fortgeschickt wurde, hat der Referendar vor uns in Fräulein im Salon getriert!“

Rede.
Gatte (Amtsstarke): „Der neue Assistent, der am 1. Januar hierher kommt, soll ein sehr vernünftiger junger Mann sein.“ — Gattin: „Ach Gott, wir haben schon ein redliches Pech! Der nimmt dann unser Theesee auch wieder nicht.“

Das Schlimmste.
„Einer Ihrer ältesten Stammgäste ist ja gestorben. Herr Wirth.“ — „Ja, ja, das ist wieder mal ein recht trauriger Fall; sieben kleine Kinder und keine Pension und nichts — und mindestens zehn Maß Bier hat er jeden Tag bei mir getrunken!“